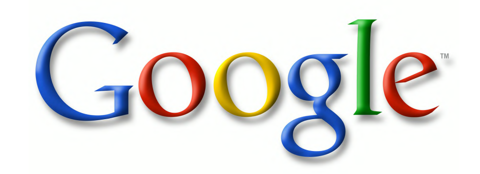


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

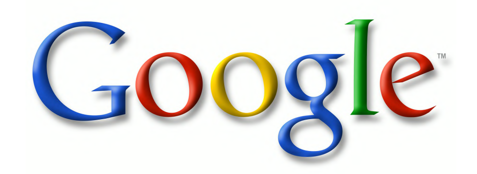
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

800.5
L95

00382

B 946,521

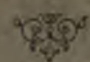
Sitzungsberichte
[de]r königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie.
1894.

IX.

ÜBER
DEN BEGRIFF 'LAUTGESETZ'.

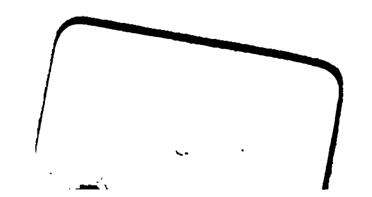
VON

A. LUDWIG.



PRAG 1894.
Verlag der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
In Commission bei Fr. Řivnáč.


GENERAL LIBR
UNIVERSITY OF MICHIGA
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Linguistics
Harv
3-4-40
33320

00382 800.5
L95

Sitzungsberichte
der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie.
1894.

800.5
L95

IX.

Über den begriff 'lautgesetz'.

Von dem ordentl. mitglide A. Ludwig.

Vorgelegt am 4. Juli 1894.

Alle theoretische behandlung der sprache geht ausz von der analyse des materials in die einzelnen laute. Die geschichte dises vorganges entzieht sich unserer kenntnis; derselbe war vollendet lange ehe die historische zeit begonnen hat. Nur in der aegyptischen schrift sehen wir noch das material fungieren, ausz welchem die elemente genomen worden waren, die auf anderm fremdem boden schon früh allein das leisten sollten, was sie in ihrem ursprungslande erst in später zeit und in entfremdeter gestalt erfüllt haben. Aber frühe schon ward man sich der bedeutung diser tat bewuszt. Dazu genügt es für unsern zweck auf Platon's Philebos 16C—18C hinzuweisen.

Eine wesentliche bedeutung gewann der laut für sich in der alten zeit aber nur durch die etymologie. Worterklärung zu dem zwecke den sinn des wortes ausz seiner materiellen entstehung oder ausz dem dabei wirkenden geistigen vorgang zu begründen, ist ein schon in alten zeiten sich geltend machender trieb. Das erklärungsmoment, innersprachlich, war lautliche änlichkeit, und zerlegung in zwei oder mere teile. Der erstern ligt die naheligende warnemung zu grunde, dasz ganze gruppen von wörtern auf einen stamm auf eine gemeinsame grundlage zurückweisen; dem zweiten der gedanke, dasz das, was sich gedanklich begrifflich zerlegen läszt, was zusammengesetzt ist ausz mereren vorstellungen, auch zusammengewachsen sein müsze ausz lautlichen trägern repraesentanten jeder teilvorstellung, wozu das tatsächliche vorkommen von zusammengesetzten wörtern die berechtigung zu liefern schin. An und für sich hat beides seine berechtigung; verwandte wörter sind ser oft änlich, und erklären sich gegenseitig; ein wort kann oft dadurch erklärt werden,

dasz man dasselbe in seine teile zerlegt, ja selbst in fällen, in welchen der äuszere schein gänzlich dagegen spricht, so z. b. in dem deutschen welt meszer adler Hadeln, oder dem schottischen curch (coverchief), im russ. serjag (use-rȩgu), griech. τράπεζα.

Allein die erklärungen beruhten auf freier wal d. i. auf willkür, und da in jedem falle nur eine die richtige sein konnte, dem suchenden aber eine unbestimmbare manichfaltigkeit von möglichkeiten sich darbot, so vergasz man nach denjenigen directiven zu suchen, welche die wal allmählich in immer engere gränzen einzuschränken und somit schlüszlich auf das richtige zu lenken geeignet gewesen wären. Man begieng den feler die willkür als eine erkenntnisquelle zu betrachten, statt vor allem nach denjenigen tatsachen zu forschen, welche die willkür hätten ausschlieszen und eine notwendigkeit somit eine gewisheit an die stelle derselben hätten setzen können. Eine strenge rein lautliche also materielle analyse, die vom sinne des wortes grundsätzlich absieht, kennt die indische grammatik.

Man betrachtete die laute als etwas flüsziges schwankendes willkürlicher abänderung unterworfenes, unzweifelhaft im widerspruch mit der tatsache, dasz die analyse der sprache, die in der schrift vorlag, eine grosze beständigkeit derselben, so wie eine im groszen und ganzen consequente und treue auffaszung erwies, daher man nicht selten zuflucht nam zu wirklichen oder vermeintlichen dialektischen formen, aber nicht zur einschränkung der willkür, sondern im dienste derselben. Dise beseitigung der willkür wäre nur erreichbar gewesen durch analyse des gesammten sprachmaterials, dahingegen man den weitern feler begieng gerade die schwirigen in ihrem ursprunge unklaren wörter, oder solche deren bedeutung und bedeutsamkeit reizte, erklären zu wollen. Ein feler, der der etymologie lange anhaftete.

Die erklärung von wörtern ausz mer oder minder gewaltsamer verschmelzung zweier oder mererer erinnert an die ableitung absonderlicher tierformen ausz einer urweltlichen paarung artlich verschiedener tierindividuen. Auch hier wurde den momenten, welche die anwendung diser erklärungsweise beschränken, nicht rechnung getragen.

Das auszersprachliche erklärungsmoment war herleitung desselben ausz einer andern sprache. Schon in verhältnismäszig frühen zeiten begegnen uns in den sprachen lenwörter, und die zal derselben nimt zu mit dem häufigern manichfaltigerm engerm verkere

806.5
L95

der verschiedenen völker untereinander. Handel politik litteratur religion liefern dazu ein ser verschiedenartiges material. Die lenwörter bleiben entweder erkennbar als solche oder sie werden umgewandelt in formen, die der entlenenden sprache geläufig und dadurch scheinbar verständlich sind.

Dasz bereits Bopp eine bestimmte vorstellung von einer regelmäszigkeit in den sprachlichen vorgängen besasz, geht schon ausz der vorrede zur ersten auflage seiner vergleichenden grammatik hervor. Dieselbe beginnt mit den worten: ich beabsichtige in disem buche eine vergleichende, alles verwandte zusammenfaszende beschreibung des organismus der auf dem titel genannten sprachen, eine erforschung *ihrer physischen und mechanischen gesetze* und des ursprunges der die grammatischen verhältnisse bezeichnenden formen. Auch Schleicher spricht von lautgesetzen, und es ist bekannt, dasz er gröszere strenge in vorauszsetzung und anwendung derselben befürwortete, als Bopp u. a. für notwendig hielten, wie disz ja z. b. recht klar ausz seiner arbeit über das polabische hervorgeht s. z. b. pag. 108. z. 16. flg.

Wir wenden uns nunmer der frage zu 'was versteht man unter lautgesetz?' Vorher müszen wir einigen erwägungen raum geben.

Es ist vorneherein klar, dasz wenn die laute in den einzelnen wörtern immer dieselben bliben in was immer für beziehungen das wort gebracht würde und wenn dieselben in denselben verbindungen im laufe der zeit keine veränderung erfüren, lautlere und lere der auszsprache sich völlig decken würden, jene in diser völlig aufgehn müszte. Wir hätten dann nur das gesetz des endlosen beharrens zu constatieren. Wir wiszen, dasz disz nicht der fall; wir wiszen, dasz die laute in allen sprachen, in der einen in gröszerm, in den andern in beschränkterem umfange verändert worden sind, und sich ändern. Und da stellt sich denn die frage ein: gehn dise veränderungen zufällig sporadisch vor sich, beschränken sich dieselben auf einen gewissen teil des sprachmaterials, oder bilden sie dasselbe in seiner gesammtheit um, beschränken sich dieselben auf einen teil der sprechenden oder haben sie geltung für die gesammtheit des volks, treten sie mit einem male auf oder dringen sie erst allmählich durch, werden sie immer wirksam bei sich bietender gelegenheit, oder besitzt keines derselben anspruch auf allgemeine geltung und kann ihre wirksamkeit andrerseits erleschen?

Wie man siht, sind disz fragen, die man nicht a priori nach irgend einer denknotwendigkeit definitiv, noch auch auf grundlage

irgend einer warscheinlichkeit interimistisch beantworten kann. Denn hier können nur die tatsachen die entscheidung an die hand geben.

Die tatsachen nun entscheiden und beantworten die fragen nicht unmittelbar, sondern unser urteil über dieselben ist es, an das dieselben in letzter instanz appellieren.

Allerdings ist es nicht die sprachwiszenschaft allein, für die dises geltung hat; es gilt disz für die wiszenschaft überhaupt. Für die bedeutung des resultates ist es entscheidend, ob das urteil die tatsachen einfach acceptiert oder umbildet, alteriert, ob die kritik dieselben ausznützt oder aufhebt, ob man sie erklärt oder ergründet.

Wir keren zurück zu unserer obigen bemerkung, dasz die lere d. i. die wiszenschaftliche behandlung der laute auf der allgemeinen tatsache der veränderlichkeit und der veränderung derselben beruht. Wiewol dise als tatsachen gegeben sind, die teils, so weit die natur der dinge disz gestattet, nachweisbar teils mit hinlänglicher sicherheit vorauszsetzbar sind, also einfach als selbst verständlich gelten könnten, so musz es doch unverwert bleiben, da wir uns die möglichkeit des entgegengesetzten falles wol denken können (insofern wir einzelne fälle kennen von jarhundertelangem beharren eines sprachzustandes one besonders auffällige veränderung), die frage aufzuwerfen, warum ändert die sprache ihre lautform? eine frage, die schon deswegen berechtigt ist, weil, wenn wir überhaupt von einer wirkung auf eine ursache zurück schlieszen, die frage die gestalt annimt: haben wir die veränderungen, von denen wir sprechen, als wirkungen zu betrachten? und dem gemäsz ursachen vorauszzusetzen, die entweder in einem ändernden oder in dem sich ändernden ligen müszen; oder nicht, in welchem letztern falle als einem solchen, auf welchen das causalitätsprincip keine anwendung fände, eine wiszenschaftliche behandlung überhaupt unmöglich wäre. Dises dilemma gestattet nur den einzigen auszweg der anname, dasz die besagten wechsel in den lauterscheinungen wirkungen von ursachen sind, mögen dise letztern anch nicht gefunden, ja auch überhaupt für unsere mittel der untersuchung villeicht unerreichbar sein.

Eine leicht begreifliche merfach nachweisbare ursache der lautlichen veränderungen einer sprache ist das einströmen einer verhältnismäszig starken zal von anders sprechenden individuen, mögen dieselben einem andern sprachstamme oder auch nur einem andern dialekte angehören. Der rasche verfall des hochdeutschen ist gewis in groszem masze der durch die völkerwanderung bewirkten gewal-

tigen durcheinander mischung der verschiedenen stämme zuzuschreiben, wärend das Norwegische auf Island in seiner vereinsamung jarhunderte lang auf gleicher stufe sich erhalten hat. Dasz auch auf das Lateinische die auszbreitung desselben auf verschieden sprechende völker, die aufname groszer alloethnischer massen einen zwar nur allmählichen aber nachhaltigen einflusz geübt hat, kann wol nicht bezweifelt werden. Im laufe des 3. jarh. vor Chr. ist die consolidierung der lateinischen sprache als folge der bezwingung der Italiker durch Rom vor sich gegangen, wozu in hervorragendem masze die Samniterkriege gefürt haben.

Dasselbe gilt villeicht, wenn auch wie es scheint in weit geringerem masze, von dem aufgehn finnischer und anderer in türkisch altaischen völkern. Allein es dürfte schwer sein zu behaupten oder gar nachweisen zu wollen, dasz die gewis zalreichen und manichfaltigen alloethnischen elemente, welche die ostslaven aufgenomen haben auf das russische im ganzen und allgemeinen einen merkbar modificierenden einflusz gehabt haben. Bei den slavischen Bulgaren komt wol der nachgesetzte artikel auf rechnung der neuen umgebung, in welche sie geraten waren, die im slavischen einzig dastehnde entwicklung eines coniunctivs ist wol dem beispil des bulgarischen (finnisches stammes) zuzuschreiben. Der verlust der casusendungen (mit auszn. von gen. und dat. msc. si.) mag dem erstern schwerlich dem zweiten momente zugeschriben werden; im übrigen finden wir dort wie im Russischen ein hauptcharakteristicum einer gegen von auszen komende einflüsze widerstandsfähigen sprache in dem echt slavischen accent. Dagegen scheint das Armenische das zunächst zum Phrygischen gehört, durch vermischung der einwanderer mit der altansäszigen kaukasischen bevölkerung (von der noch inschriften vorhanden) lautlich ser wesentlich modificiert worden zu sein. Ein gleiches dürfte auch vom Ossetischen gelten, das auch seine sagen von dort entlent hat. In den umwandlungen, welche die sprache der Ârya Indiens etwa seit dem 5. vorchr. jh. erfaren hat, können wir wol die allmählich zum durchbruche gekomene wirkung der vermischung mit der ureinheimischen bevölkerung erblicken, welcher die noch tiefer wirkende mit den türkischen stämmen folgte, die eine so lange und so auszgedente herrschaft in Indien behauptet haben. Die wirkung, welche eine zalreiche allophyle wenn auch in unterwürfigheit gehaltene bevölkerungsschichte auszübt, ist nicht zu unterschätzen, wenn dieselbe sich auch nur ser allmählich durch ein aufsteigen in obere schichten geltend machen kann. Andererseits haben

wir beispile, dasz bei mischung, wo der männliche teil der sprechenden eine von der weiblichen hälfte verschiedene sprache besasz, bald z. b. bei den nach Kleinasien gewanderten Griechen eine nachhaltige wirkung sich nicht nachweisen noch vermuten läszt, wärend in andern fällen die weibliche hälfte ihre sprache beibehielt, und somit ein unterschied der sprache nach den geschlechtern aufkam. Bei dem neugriechischen kann man einen entschiedenen einflusz des romanischen beobachten, vgl. *ἔχω λύσει* mit *ἔχω λυμένο λυμένη*; besonders in wortbedeutung z. b. fegato (ficatum iecur) *συκοτι*; avvenante avenant *νόστιμος*; crepare crever *ψοφεῖν*; *ἀγκαλά* sebbene; svegliato éveillé (gai vif) *ἔξυπνος*; sera *βραδυά*; mattutino maturo *ταχυά*; *πολιτεία* città, *σπῆτι* = *οἶκος*, *φορος* foro, *ἅρματα* arme, *καλητά* = qualita, schönheit, *κοντα* canto, *ἀκουμπίζειν* accumbere, *ἀγροικεῖν* accorgersi, *ἄδικον μεγάλον* grantorto; *διαυθεντεύω διαφεντεύω* difendo; *ἠμπορεῖν* können imparar (und imperare?); *ἀποθάνωντας ὁ πατέρας καὶ ἡ μητέρα* morti il padre a la madre, *ὁ ἥλιος βασιλεύει* il sole [ab] bassa, *δὲν βλέπειν τὸν καιρόν* non veder l' ora, *κάνει χρεία* fa d' uopo; *ἐμένα ἐσένα* moi toi (nomin.) etc.

Meist können die veränderungen nur im allgemeinen und in ihrer gesammtheit als folge des eindringens eines fremden elementes betrachtet werden; das detail derselben zu motivieren gelingt meist nicht. So haben die Kelten besonders die brittischen und bretagnischen in ihrer getrennten entwicklung etwa seit dem 10. n. Chr. jh. manche auffällige gemeinsame, wenn auch nicht vollkomen identische züge; aber ausz ihren verhältnissen zu den fremden völkern, mit denen sie damals und schon früher in berürung gekomen waren, laszen sich dieselben nicht ableiten, vilmehr bleiben dieselben auszschlüszlich keltische eigentümlichkeiten.

Wir können also nur im allgemeinen durch induction feststellen, dasz mischung mit einem starken allophylen element, die ja immer in begleitung von tief eingreifenden politischen veränderungen, marksteinen der geschichte, auftreten, einen alterierenden, die feste gleichmäszige überlieferung des sprachmaterials und der sprachgewonheiten durchbrechenden einflusz auszübt.

Wie häufig auch die oben skizzierten vorgänge in das sprachliche getribe eingegriffen haben mögen, sie stellen doch nur ausznamsfälle dar, oder wenigstens nur die eine art von den fällen, in welchen wir uns der frage gegenüber zu stellen haben, ob wir die äuszern historischen vorgänge und die in der folge bemerkbaren neu auftretenden sprachlichen phaenomene in dem verhältnisse von ur-

sache und wirkung zu denken haben. Der wichtigere fall bleibt noch übrig der veränderungen der sprache in normalen ungestörten verhältnissen.

Wir können zunächst hier den schlusz a maiori ad minus anwenden. Wenn wir dort, wo constatierte eräugnisse vorligen, von denen es unzweifelhaft ist, dasz dieselben einen tief eingreifenden einflusz auf die physische wie auf die geistige beschaffenheit der völker, auszgeübt haben müszen, doch nicht im stande sind überall analoge wirkungen zu constatieren, vilfach solche wirkungen gar nicht nachgewiesen und nur in den seltensten fällen in directe abhängigkeit von den wirkenden ursachen gebracht werden können, so musz der versuch die allmählichen änderungen einer sprache, wie dieselben unter normalen ungestörten bedingungen der existenz doch auch eintreten, noch vil weniger auszsicht haben mit erfolg durchgefürt zu werden. Denn in dem ersten falle haben wir wenigstens zwei elemente, von welchen das eine das tätige das andere das leidende gewesen sein musz, wärend wir für den andern fall zunächst nur das negative element der unbeständigkeit haben, und wenigstens für die lautgeschichte das positiv wirkende vermissen. Denn was für wort- und formenbildung in anschlag zu bringen ist, das moment der *zweckmäszigkeit* komt hier nicht in betracht, da die lautlichen veränderungen ser oft *in hohem grade* den charakter des *unzweckmäszigen* tragen. Wie alle veränderungen menschlicher verhältnisse gemischter art weder auszschlüszlich änderungen zum beszern noch zum schlechtern sind, so ist es mit der sprache. Die fortschritte derselben halten gleichen schritt mit den fortschritten und rückschritten im geistigen leben, welche wider durch die materiellen und die politischen verhältnisse bestimmt werden; aber auch unabhängig von disem läszt sich eine vervollkomnung des auszbaus der sprache also des grammatischen systems nachweisen, welche sich vom griechischen bisz zum indoarischen erstreckt, deren perioden fixiert werden durch die einzelsprachen, an denen die fortschritte als an marksteinen der entwicklung erkennbar sind, sobald wir davon abziehen, was meist ser deutlich sich als sonderentwicklung herauszstellt, und auf rechnung der bildenden tätigkeit des abgezweigten stammes zu setzen ist.

Auf *phonetischem* gebiete ist aber ein *fortschritt nicht denkbar*. Wir werden allerdings sehen, dasz lautliche modificationen *zu gewissen zwecken geschaffen werden*, dise erscheinungen stehn aber in sofern auszer dem bereiche der eigentlichen lautlere, und repraesen-

tieren eine willkürliche wal zu bewusztem zwecke, hinter welcher der eigentlich phonetische vorgang zurückligt. Andererseits aber wird das lautliche material im laufe der zeit verkürzt und eingeschränkt, auf besonders charakteristische elemente, und indifferentes einfach beseitigt, oder die funktion auf ein taugliches element übertragen, wenn diese auch demselben ursprünglich ganz fremd war.

Im laufe der zeit ändern sich also die ansichten über die verwendbarkeit der lautlichen elemente, wie wir in dem worte enâ enâm den instrum. durch *âm â* charakterisiert finden, wärend in kena tena yena devena das ausz *âm â* abzuleitende *a* gar keine rolle mer spilt, und die funktion des instr. dem *stamme* ena übertragen wird, welcher ursprünglich damit nichts zu schaffen hatte. Die bildungen kena tena devena laszen sich nicht lautgesetzlich rechtfertigen.

Nicht minder schlagend ist das beispil *σκεύδουσι* u. ä. dat. pl. Disz wird von *σκευδοντσι* abgeleitet; die allgemeine dativform des plur. ist aber *σκευδόντεσσι*, von welchem wir nicht zu einem *σκεύδουσι* gelangen können. Halten wir uns an die regel, so musz *σκεύδουσι* von *σκεύδοντι* abgeleitet werden, wie in der 3 pl. praes. ind. act. Dises *σκεύδουσι* ward, weil es auf *-σι* auszlautete, also äuszerlich einem dat. pl. änelte, als bequemere form dem schwerfälligen *σκευδοντεσσι* vorgezogen. Gewis, es ist disz gar nicht abzuweisen, musz *σκεύδουσι* lange neben *σκεύδοντι* als sing. dat. gegolten haben. Die ansicht über die bedeutung oder die verwendbarkeit von *σκεύδουσι* musz also sich geändert haben.

Wir haben also den lautlichen veränderungen die *stricte ableitbarkeit als wirkungen ausz unfelbaren ursachen*, zweitens die *zweckmäszigkeit* im groszen und ganzen abgesprochen, und beides steht in einem unläugbaren zusammenhange. Nicht alles, was *geschehn* musz, *musz* deshalb auch *zweckmäszig* sein, und nicht alles, was geschiht, *musz* geschehn; es *musz* unter umständen etwas geschehn, aber das, was geschiht ist doch deshalb nicht immer die auszschlüszliche erschöpfende die gesammtheit der ursache darstellende wirkung d. i. die in wirkung one rest umgesetzte ursache. Die erklärung dises umstandes ligt um disz im vorausz zu sagen eben darin, dasz die vorauszzusetzenden ursachen nicht direct sondern auf indirectem wege zur geltung komen, die wirkungen sind den ursachen nicht homogen.

Wenn man also von lautgesetzen sprechen will, so ist es billig sich zuerst über den begriff 'gesetz' überhaupt klar zu werden. Das

wort 'gesetz' wird auch auszerhalb der sprachwiszenschaft in verschiedenem sinne gebraucht. 'Gesetz' ist zunächst eine maszgebende bestimmung über das, was geschehn soll oder nicht geschehn soll — eine maszgebende, eine solche, die sich anerkennung zu erzwingen vermag auch von seite widerstrebender. Ausz diser notwendigen eigenschaft ergibt sich eine zweite anwendung, vermöge deren alles, was notwendig unauszweichlich geschiht, also mit sicherheit vorauszzu sehn ist, als nach einem gesetze geschehnd gedacht wird. Der zusammenhang von grund und folge, ursache und wirkung, antecedens und consequens wird als gesetzmäszig angesehn; alles was immer und in gleicher weise (soweit erfarung und beobachtung reichen) geschiht, gilt als gesetzmäszig geschehnd, in dem sinne, dasz es anders nicht geschehn kann, respective, dasz obwol die in duction naturgemäsz keine vollständige sein kann, kein anlasz vorhanden, kein grund denkbar ist, weshalb es je anders geschehn sei, oder je anders geschehn könne. Hieher gehören die sogenannten naturgesetze, wenn auch nebenbei bemerkt werden mag, dasz hier unterschiede mit unterlaufen.

Gesetz wird also gesagt ebenso von einem willenbestimmenden willensauszdruck, wie von einem willenlosen gleichmäszigen geschehn (letztere anwendung hat freilich einen willen gleichfalls als letzten hintergrund); ebenso von etwas, was sein soll, aber oft nicht realisiert wird, wie von etwas, dessen realisierung uns gleichgiltig ist, was aber gleichwol immer geschiht. In welch letzterm falle die unterbrechung der regelmäszigkeit von besonderer wichtigkeit von besonderm interesse ist.

Hier zeigt sich bereits ein wesentlicher unterschied bei den lautgesetzen; für disen kann ausznamslose geltung nur unter bestimmter beschränkung auf zeit und ort postuliert werden.

In einem diser beiden sinne musz der begriff 'lautgesetz' verstanden werden; einen dritten gibt es nicht. Nun ist es selbstverständlich, dasz von einem sollen bei den veränderungen der laute nicht die rede sein kann.

Es würde also die berufung auf solche fälle, von welchen wir eben einige beispiele gegeben haben, der vorstellung von einer gesetzmäszigkeit in dem sinne der modernen schule von vorneherein abträglich sein; wobei natürlich nicht geläugnet werden soll, dasz caprice affectation anstreben von besonderheiten eine rolle in der gestaltung der sprachen vilfach spilen, was offenbar von einem sollen einem gesetze völlig verschieden ist. Denn niemand wird z. b.

die einfürung und häufung von parasitischen lauten ngr. *κονιορκτος*, *k š kš* (wie dieselbe im urslavolettischen bereits stattgefunden hat, und höchst warscheinlich in den kaukasischen sprachen eine grosze rolle spilt) als ein gesetz oder als gesetzmäszig geschehnd hinstellen wollen. Und doch spilt dise neigung eine grosze rolle, infolge der spätern beseitigung der gruppen, welche oft die aufgabe gerade des echten lautes verfügt. Ebensowenig kann man die mit einemmale auftauchende neigung einen laut gänzlich fallen zu laszen, als gesetzmäszig betrachten. So die aufgabe des *p* im keltischen; dergleichen läszt sich nur ausz einer caprice erklären, welche innerhalb enger dominierender kreise aufgekomen, schlüszlich maszgebend geworden ist für alle. Solche beseitigung mit einem male missliebig gewordener laute nimt gewönlich grosze dimensionen an.

Bekannt ist die abneigung des slavolettischen gegen aspirierte laute. Kann man hier von einem gesetze sprechen, nach welchem alle aspirate in die entsprechenden tönenden verwandelt worden sind? Man müszte von einem verbote einer decretierten abschaffung der aspiration sprechen. Doch entwickelt sich auf dem gesammtslavischen sprachgebiete ein *χ* aus *s* (*š*), auf einem ser groszen teile desselben ein *h* ausz *g*. Von dem sporadischen *f* zu schweigen. Wir müszen bei *h* doch gewis eine mittelstufe *gh* annemen. Auf altpreuss. gebiete erhält sich *kv*, im litt. und im slav. geht es in *k* über. Also herschen hier verschiedene *gesetze*.

Es bleibt uns also für den begriff 'lautgesetz' nur die analogie mit den naturgesetzen übrig, d. h. wir müszen die lautgesetze als den auszdruck von notwendigen unauszweichlichen ursachen ansehn, eine anschauung, die sich offenbar gründet auf eine gewisse regelmäszigkeit und allgemeingiltigkeit derselben. Nur finden wir dabei zwei wichtige unterschiede. Die naturgesetze sind entweder von allen zeit- und ortsverhältnissen unabhängig oder modificieren sich in stricte nachweisbarem einklange mit der verschiedenheit der bedingungen, unter denen sie wirken. Sie beziehn sich auf umstände, die immer eintreten konnten, immer noch eintreten und eintreten werden, und werden immer in gleicherweise zur geltung komen; wärend dieselben elemente dieselben complicationen und combinationen derselben in denselben sprachen an verschiedener stelle zu verschiedener zeit, und in den verschiedenen sprachen ja in den verschiedenen dialecten einer sprache oft zu ganz verschiedenen producten werden,

oder eng verwandte sprachen verschiedenes, weit von einander abstehnde gleiches liefern.

Wenn also von einem lautgesetze im sinne eines ausznamen nicht zulaszenden naturgesetzes gesprochen werden soll, so müszte die sprache überall von gleichen vorbedingungen zu gleichen resultaten gelangen. Denn wie verschieden auch sonst die völker von einander sein mögen, die physiologischen vorgänge sind überall die gleichen. Ja man kann wol sagen, wenn die sprache das produkt einer physiologischen notwendigkeit wäre, so könnte die manichfaltigkeit derselben nicht eine so auszerordentliche sein, so könnte ein einziges idiom sich nicht im laufe oft völlig absehbarer zeit in zweigidiome gespalten haben, die sich bisz zur unkenntlichkeit einander entfremdet haben. Wie ja z. b. die verwandschaft des irischen mit dem wallisischen sogar bezweifelt worden ist. Wenn also die induktion auf physikalischem naturwiszenschaftlichem gebiete grosz und auszgibig genug ist, dasz man von naturgesetzen sprechen kann, so kann man das gerade entgegengesetzte von den lautgesetzen sagen, da dise im gegensatze zu der allgemeinen und ausznamslosen giltigkeit der erstern schon durch ihre beschränkung auf bestimmte sprachgebiete und selbst innerhalb diser auf bestimmte zeitdauer nicht mer als den charakter des möglichen des accidentiellen beanspruchen können.

Und wenn man einwenden wollte, das specifische in den lauterscheinungen rüre davon her, dasz jedes volk eigentlich anders artikuliere, dasz man also von dem was in einer sprache vorgeht, nicht auf die vorgänge in der andern schlieszen dürfe, so könnten doch damit nur untergeordnete differenzen in anschlag komen, so dasz dabei das wesentliche eben die untergeordnete rolle spilen würde. Er könnte dann, ebenso wie wenn die recht hätten, die behaupten, dasz eigentlich jeder mensch seine besondere artikulations- und sprechweise habe, nur von individualitäten nicht von ausznamslos geltenden und wirkenden gesetzen die rede sein. Die unweigerliche gesetzmäszigkeit besteht also nicht in der weise, in welcher dieselbe erklärlich (ausz der ausznamslosen giltigkeit und wirksamkeit physiologischer gesetze) und zugleich reell wäre. Da sich disz nicht behaupten läszt, so beschränkt man dieselbe auf das gebiet einer sprache eines dialektes.

Wir sehn nun, dasz lautliche zustände, welche in folge von zur geltung gelangten sogenannten lautgesetzen realisiert worden sind, keineswegs definitiv sind. Der mit behaupteter absoluter not-

wendigkeit erreichte standpunkt wird wider anfgegeben, und es wird ein anderes moment wirksam, ein neues lautgesetz, das mit ebenso ausznamsloser naturnotwendigkeit wirkt. Wenn wir im Lit. Samskrt. Iran. *k g* durch *š ç ž dž* vertreten finden, (die mittleren stufen *kj gj č dž* — wo dises felt — müszen wir durch die analogie im Finnisch-ugrischen, im Türkisch-Tatarischen, im Romanischen ergänzen), so finden wir hiefür im Lettischen und im Slavischen *s* und *z*. Im Indischen und im Persischen finden wir sogar übergang dises *s* in *h*, und teilweises schwinden des *h*. Man darf wol sagen, hierin ligt der beweis, dasz die lautgesetze nicht absolut sind, und selbst vom gegnerischen standpunkte müszte zugegeben werden, das absolute des lautgesetzes kome nur in der letzten phase der veränderung an dem betreffenden elemente zur geltung. Da der völlige schwund eine ser häufige erscheinung ist, so würde die naturnotwendigkeit der lautgesetze in nicht wenig fällen auf die vernichtung derselben gehn. Aber selbst wenn wir (wir tun disz recht gerne), von disem extrem absehn, können wir nicht begreifen, wie in der veränderung eines lautes überhaupt eine absolute notwendigkeit sich geltend machen soll. Hierüber wird noch weiterhin gesprochen werden.

Wärend nun in einer richtung, in der richtung der zeitlichen entwicklung, die lautgesetze sich ablösen, oft bisz es ein object für ein solches nicht mer gibt, und disz wofern man nicht offenbar unreeles behaupten will, allseitig zugegeben werden musz, finden wir uns, wofern wir widerum nicht gröszere unwarscheinlichkeiten noch unlösbare rätsel schaffen wollen, als die sind, welche uns die tatsachen a prima vista vorlegen, genötigt anzuerkennen, dasz auf einem und demselben sprachgebiet, in einer und derselben communität von sprechenden, an einer und derselben gattung von objecten verschiedene veränderungen beliebt worden sind. Disz wird freilich bestritten; aber prof. Easton's einwand (Amer. journ. of Philol. V.) läszt sich nicht widerlegen. Nemen wir eine griech. form ***πανσα***, welche sich mit ***παῖσα πᾶσα*** ausz ***παντια*** entwickelt hat, so ist die anname unabweisbar, dasz eine zeit hindurch in einem und demselben kreise von sprechenden ***παντια*** und ***πανσα*** nebeneinander gesprochen wurde. Sonst müszten wir zu der anname unsere zuflucht nemen, ***παντια*** habe sich simultan im munde der sprechenden in ***πανσα*** verwandelt actuell zugleich und potentiell, one willen one zutun der sprechenden, wie etwa gewisse physiologische erscheinungen des leiblichen lebens beim menschen one sein zutun one ein bewusztwerden von denselben auftreten. Warum haben nun andere

ausz *πανσα παισα* und *πασα* gemacht? Ist es etwa denkbar, dasz disen modificationen auch eine änliche zwingende spontaneität zu grunde lige? Ist irgend eine absolute physiologische notwendigkeit one widerspruch im denken möglich, welche so untergeordnete unterschiede herbeigefürt hätte? Dahingegen die regelmäszigkeit in der durchfürung sich erklärt erstens ausz der mechanicität des sprechens, 2. ausz der überall zu beobachtenden gröszern vitalität und wirksamkeit der neuen spracherscheinung gegenüber den ältern sprachzuständen, 3. ausz der weitern tatsache, dasz die sprache überflüsziges, oder was überflüszig erscheint, fallen läszt, nach zwei richtungen hin von doppelformen oder merfachen varianten die ältern, in der einzelnen form selbst das, was für das verständnis eine untergeordnete oder gar keine rolle spilt, so dasz man das *ι* in *πᾶισα* unbedenklich fallen liesz. Hierin ligt gar kein eigentlich sondern nur ein accidentiell phonetisches moment, also komt dabei auch kein lautgesetz keine lautgesetzliche notwendigkeit in frage.

Ser treffend ist Prof. Easton's hinweis auf die doppelte vertretung von alt *dh* durch *d f* (*b*) im latein. Von einer dialectmischung kann hier nicht die rede sein, weil diselbe allgemein italisch ist; man müszte behaupten, den tatsachen zum trotz, dasz dise vertretung ursprünglich dialectisch geschieden war, und die dialecte gegenseitig das zweite element von einander entlent haben. Dasz disz unmöglich ist, leuchtet wol ein.

Ein anderes beispil ist *âm* im auszlaute im Samskṛt, und man kann sagen noch in vilen andern sprachen. Auszlautendes *âm* hat sich selten, aber doch in gewissen fällen erhalten; fälle, in welchen man nicht von einer restauration sprechen kann; denn wenn alle *âm* (die fe. acc. si. auszgenomen) modificiert worden wären, von wo hätte eine solche restauration ihren auszgang genomen? In auszgedentem masze ward es zu $a^{\breve{u}}$, und hat sich dann gespalten in $\hat{a}^{\breve{u}}$ und in *âu*; *â* kann auf ersteres zurückgefürt werden. Die alten stummen consonanten werden im Osm. tönend, ja sie sinken noch tiefer herab; *bäg* lautete *päk*; nun waren gewis türk. *pek* 'ser' und *beg* 'fürst' ursprünglich identisch. Es hat sich die unveränderte alte neben der erweichten jüngern form erhalten one hilfe der litteratur und one dialectmischung, die sich bequem gar oft zu hilfe rufen läszt.

Im Russ. wird *čt čn* häufig zu *št šn*, häufig aber auch nicht; man sagt: *ničto ničtožnyj* aber *patamú šta* (*potomú čto*) *něšta* (*něčto*); *narošno* (*naročno*), *skušno* (*skučno*), *kanéšno* (*konečno*), aber *točno ptičnik dačnik svěčnoj*.

Die behauptung des gegenteils involviert unvergleichlich mer unbeweisbare annamen, als sie wirklich rätsel zu lösen im stande ist. Sie involviert die läugnung von etwas, was wir uns notwendig denken müszen, von der wirkung der neigung zu lautlichen änderungen *in der zeit*, und stellt somit eine unmöglich zu erfüllende anforderung. Sie musz implicite die *macht der gewonheit* läugnen, die (prof. Easton s. 171. 172.) in der sprache doch eine so grosze rolle spilt. Sie vergiszt, dasz die fälle, welche unter einem lautgesetze zusammen gefaszt werden, *äuszerlich* ser oft einen ser verschiedenen charakter haben, und betont einzig das *abstracte moment* der analogie von dem mit recht bezweifelt werden musz, dasz es sich im concreten sprechen *in änlicher einformigkeit* gezeigt habe. Und endlich man braucht nur die modernen schriften zu lesen um zur überzeugung zu gelangen, dasz mit diser scheinbaren strenge der bedingungen, unter denen die forschung arbeiten soll, *die banen subjektiver willkür keineswegs verschloszen sind.* Die willkür nimt von disem standpunkte ausz nur um so häszlichere formen an. Es ist aber diser vermeintliche fortschritt der sprachwiszenschaft nur ein weiterer beweis dafür wie abgeneigt das denken der vertreter derselben der *genetisch-kritischen methode* ist; mit einer solchen ist die lere, die wir kritisieren unvereinbar. Damit ist aber zugleich gesagt, dasz die sprachwiszenschaft den charakter einer modernen wiszenschaft nicht besitzt, da sie einen abstracten lersatz an die spitze stellt, der nicht beweisbar von vornherein den tatsachen widerspricht und eine unendliche reihe von correcturen zur folge hat, denen gegenüber die wirklichkeit nicht zur geltung komen kann, die auszschlüszlich den zweck haben die tatsachen vom standpunkte subjektiver opportunitäts hascherei zu erklären. Der umfang der blosz verbalen erklärungen, die nichts erklären, hat in neuester zeit erstaunlich zugenomen, ja es scheint niemand mer daran anstosz zu nemen, was sich freilich mit der anforderung schwer verträgt, die prof. Bloomfield stellt, dasz bei erklärungen ausz der analogie mit tact verfaren werden solle. Disz ist eine missliche forderung; an und für sich eines der momente, die der sprachforschung notwendig den charakter einer strengen wiszenschaft rauben müszen.

Was bedeutet hier 'tact'? Wol die verbindung von sachkenntnis und unvoreingenomenheit; eine erwägungsweise, welche nicht nur die tatsachen an und für sich kennt, sonderu auch das relative gewicht jeder einzelnen uuparteiisch abzuschätzen gewillt ist. Aber das schlimmste ist, dasz nicht blosz disz nötig ist, dasz der erklärer ir-

gend einer erscheinung mit tact verfare, sondern auch, dasz disem tact anerkennung zu teil werde. Ist es aber schon schwer selbst solchem raisonnement, das auf objectivem material auf tatsachen beruht, anerkennung zu erzwingen, wie vil schwiriger musz disz in solchen fällen zu erreichen sein, wo die erklärung nur ein compromiss zwischen schwirigkeiten sein kann? Da in solchen fällen eingestandener maszen nur ein hoher grad der wahrscheinlichkeit erreicht werden kann, es aber völlig unmöglich ist zu definieren, was auf dem gebiete der sprachforschung warscheinlichkeit bedeutet; bei den unglaublichen deutungsversuchen, welche die sprachforschung bereits aufweist, musz man sagen, dasz es auf disem gebiete überhaupt eine unwarscheinlichkeit nicht gibt, sondern nur ein disem oder jenem unwarscheinliches. Aber wie nahe ligt die gefar, dasz in fällen, wo man missliebigen consequenzen ausz dem wege gehn will, einfach zu einer warscheinlichkeit seine zuflucht nimt, um so mer als die maszgebenden momente auf dem gebiete der sprachforschung oft ser schwer zu entdecken sind. Auch hier gilt das englische sprichwort; a stick is quickly found to beat a dog. So spilt man was einem für die regel nicht passt, auf die analogie hinüber; nun ligt es in der natur der analogie, dasz dieselbe nicht auszschlüszlich einer sondern oft merfacher art sein kann. In der individualität des subjectes findet aber die anforderung des tactes selten eine halbwegs sichere garantie, da man ein beispil hat von der hartrückigkeit, mit welcher offenbar falsche behauptung wie die herleitung des *-am* von einem *m̥* statt von *âm* durch verkürzuug unverändert fest gehalten wird. Wir möchten fragen, ob es tactvoll ist *χαμαί* als analogieform zu *οἴκοι* zu erklären (obwol im Altpr. *žemai* vorkomt)? Ist es denkbar, dasz irgend etwas vor dergleichen versuchen (der versuch ist gemacht worden, ob mit erfolg oder nicht, ist gleichgiltig; es genügt, dasz derselbe gemacht worden ist) sicher ist? wofern die caprice eines forschers sich desselben entledigen will. Warum soll nicht vilmer *οἴκοι* analogieform zu *χαμαί* sein? Einfach weil *χαμαί* dem betreffenden gelerten unbequem war, *οἴκοι* aber nicht. Und wie vile derartige beispile könnte man anfüren!

Wie wir schon im vorhergehnden auszeinander gesetzt haben, ist der begriff 'lautgesetz' unzertrennlich verknüpft mit dem andern dem der 'lautveränderung'. Wir haben dargetan, dasz die notwendigkeit einer lautveränderung sich nicht erweisen läszt, dasz die momente nicht klargestellt werden können von welchen die lautveränderungen abzuleiten wären. So sagt Prof. Whitney (Language and

the Study of Language s. 95. nachdem er auszeinandergesetzt hat, dasz der phonologe nicht im stande ist, für die unzäligen oft bei nächstverwandten stämmen vorkomenden eigentümlichkeiten einen grund anzugeben): These and the thonsand other not less striking differences of phonetic structure and custom which might readily be pointed out, are national traits, results of differences of physical organization so subtle (if they exist at all), of influences of circumstance so recondite, of choice and habit so arbitrary and capricious, that they will never cease to elude the search of the investigator. Wenn nun Prof. Bloomfield hiezu bemerkt: 'as far as these sentences contain any explanation at all for phonetic phenomena of wider scope, this is not very far removed from the theory of phonetic law', so enthalten dise worte das geständnis, dasz es völlig unmöglich ist, von den wirkungen wie uns dieselben in den lautlichen veränderungen vorligen, auf ihre ursachen zurück zu gelangen, jene von disen regelrecht und mit sicherheit abzuleiten, ja überhaupt nur zu einer wenn auch unbestimmten allgemeinen vorstellung von dem processe zu gelangen, auf welche weise die vorauszgesetzten zu grunde ligenden ursachen — die man ja überhaupt nur unvollkomen oder gar nicht kennt — sich in die uns vor augen ligenden wirkungen umgesetzt haben. Es könnte also nur behauptet werden: Da die phonetischen veränderungen als wirkungen auf ursachen zurückzufüren sind, so betrachten wir alle momente der physischen und geistigen organisation, des materiellen socialen lebens in ihrer gesammtheit als dise ursachen, wobei manche diser factoren nur eine einheit $\left(\frac{1}{1}\right.$ das produkt nicht beeinfluszend$\left.\right)$, manche sich gegenseitig aufhebende gröszen $\left(\frac{1}{b}\cdot\frac{b}{1}\right)$ darstellen können, aber eine direcfe beziehung schon deshalb nicht ermittelt werden kann, weil wir die resultierende der summe der bewegenden momente nicht kennen. Der zweck diser formulierung ist also nicht sowol der, die wirklich maszgebenden momente tatsächlich aufzufinden, als vilmer der, theoretisch keines, das maszgebend sein könnte, zurück zu weisen.

Dasz damit verzweifelt wenig erreicht ist, leuchtet ein; immer komt man wider darauf zurück, dasz wir unter gänzlich verschiedenen verhältnissen auf phonetischem gebiete die gleichen oder änliche, unter gleichen oder änlichen verhältnissen ganz verschiedene erscheinungen zu registrieren haben; *eine solidarität der sämmtlichen laut-*

gesetze innerhalb einer sprache oder eines dialektes gibt es nicht; immer müszte man sich damit auszreden, dasz die art, wie die ursachen wirken, eine mysteriöse nicht zu ergründende sei. Die lautgesetze wären dann überhaupt nicht gesetze in dem gemeinverständlichen sinne, sondern compromisse zwischen teils widerstreitenden teils vilfach ganz heterogenen momenten. Es würde ihnen die selbständigkeit der naturgesetze felen.

Eine solche auffaszung ist wol entschieden zu verwerfen. An einen specifischen mit absoluter naturnotwendigkeit wirkenden grund für jede kategorie von erscheinungen ist aber zu denken unmöglich.

Auch der *accent* ist ein eigentlich heterogenes unzweifelhaft vom *willen abhängiges* moment, welches die geltung der lautgesetze modificiert uud beschränkt.

Wir glauben denn auch gar nicht, dasz der angefochtene satz wirkliches *resultat einer forschung* ist, sondern derselbe ist ein apriori entworfener plan, dessen undurchfürbarkeit durch die einbeziehung des wirkens der analogie unabhängig von den lautgesetzen maskiert werden soll. Die analogie ist die zuflucht ausz jeder verlegenheit, das bequeme mittel dasjenige abzulenen, was einem missliebig unbequem ist. Die frage, in welchem umfange die zuhilfename der analogie gestattet, was die kriterien der betreffenden fälle sein mögen, läszt naturgemäsz keine feste bestimmung zu; die entscheidung bleibt der willkür preisgegeben.

Wenn Prof. Bloomfield sagt, es sei sache der gegner der allgemeinen und unbedingten giltigkeit des lautgesetzes den beweis zu füren, und eine andere annembare erklärung der lautlichen phaenomene zu bieten, so ist disz zwar in gewissem masze war, insoweit als es ganz abgesehn von dem polemischen zwecke angestrebt werden musz; aber es ist doch auch zu bemerken, dasz man von dem satze der unfelbaren giltigkeit der lautlichen gesetze wol *auszgehn*, aber *nicht auf regelrechtem einwandfreiem wege dazu gelangen kann.* Denn selbst, wenn wir unser urteil aufschieben wollen, müszen wir sagen: solange der satz nur unter den modalitäten geltung hat, mit denen derselbe unzertrennbar verknüpft ist, kann er nicht auf anerkennung rechnen, da bei demselben irrtümer unvermeidlich sind, die mit seinem innersten wesen zusammenhangen. Von denen gar nicht zu sprechen, welche in der individuellen beschaffenheit der 'forscher' ihren grund haben.

Der satz supponiert unter anderm, dasz jeder lautlichen veränderung ein positives vorschwebe, ein zil das zu erreichen zu verwirklichen sei. Disz ist unendlich häufig gar nicht der fall; unendlich häufig besteht nur das streben deutlich ein hinderliches zu beseitigen; es ist völlig unerfindlich, warum in einem solchen falle das resultat immer nur ein einziges gewesen sein soll, warum die perhorrescierte lautcombination oder der missliebige einzellaut von allen sprechenden nur auf eine und dieselbe weise soll beseitigt worden sein.

Nemen wir den fall des zusammenstoszes einer alten palatalis im Ssk. mit *s* des aoristes. Die verbindung *js* oder *ças* (*šs*) wurde gleichmäszig zu *khs kš*, indem das alte *š* in ein *kh* übergieng, ein übergang, der häufig zu belegen. Das *kh* wurde dann als *k* betrachtet, aber nach einigen grammatikern konnte statt *ks ts ps*: *khs ths phs* geschriben werden, also die stummlaute hatten in diser verbindung eine aspirierte auszsprache.

In der iranischen scheint diser process vereinzelt vorzukomen. Allgemein war derselbe nicht; vilmer verschmolz der stammlaut mit dem aorist *-s*, so dasz es unklar ist, welcher das übergewicht behauptet hat. Für die Vedasprache wäre etwas änliches denkbar; wir haben in der tat von *sṛj* neben einander *asrâḥ* und *asrâk asrâštam asrâktam*, die erstern formen sind formen des Atharvaveda. Auch von *yaj* finden wir als schlusz glide eines compositums neben *yâṭ yâḥ*. Das eben bemerkte verfaren gehört zu denen, welche die ausznamloseste anwendung finden. Nur äuszerst wenige erhaltene beispile laszen erkennen, dasz neben diser behandlung der mit *s* zusammenstoszenden palatalis noch eine andere einfachere geherscht hat, welche sich an die praxis des eranischen ganz nah anschlieszt. Dem Atharvaveda mangeln natürlich die beispile für die gewönliche behandlung keineswegs.

Es hat sich hier nur um die beseitigung der combination *jss jst šss šst* gehandelt; also ist es ganz wol denkbar, dasz disz im bereiche eines kreises von sprechenden in verschiedener weise geschehn konnte.

Hieher gehört die beseitigung des *s* im inlaute im Samskṛt, wo nur das negative moment des widerwillens der sprache zur geltung komt. Der so merkwürdige wechsel im Semit. von צ zu ע kann unmöglich ausz einem lautgesetze abgeleitet werden, das von unauszweichlicher wirkung gewesen wäre; derselbe ist warscheinlich zu betrachten wie der moderne im Arab. von *q* zu *hamza*.

So finden wir einem acc. pl. *λογους* gegenüber *λογος λογως λογοις λογους*; lauter auszweichungen, die nur negativer natur sind. Man kann ser wol denken, dasz gleichzeitig *λογους λογος λογως, λογους λογοις, λογους λογους* gesprochen wurde, bisz endlich die bequemere form den sig davontrug. Diese anname ist sogar unauszweichlich, wenn nicht durch ein wunder der sprechenden in ihrem munde plötzlich unbewuszt dise änderungen vor sich gegangen sind.

Prof. Bloomfield bemerkt, wie wir oben erwähnt haben, dasz darausz, weil z. b. im got. *γευσ* zu *kius* wird, nicht folge, dasz ein jedes andere *g* in gleicherweise behandelt werden müsze, doch geschehe es. Zunächst würden wir erwarten, dasz das *g* in *γευσ* unverändert bleiben würde; wenn aber das *g* in *γευσ* verändert wird, so ist kein grund sich zu wundern, dasz das *g* von guru dises schicksal geteilt hat. Denn offenbar liegt und lag in *γευσ gus* an und für sich nichts, das zu diser änderung den anstosz geben konnte. Und so in dem *g* von *guru*. Es wäre als gerade umgekert verwunderlich, wenn wir von *guru* statt *kaur* ein aequivalent z. b. *haur* hätten. Wenn wir also neben der tatsache, die wir vorderhand hinnemen müszen, dasz ausz *γευσ kius* geworden, finden, dasz ausz *garu-is kaurs*, ausz *garbha kalbo*, ausz *γονυ kniu* u. s. w. geworden, ist disz ein grund zu weiterer verwunderung?

Wir könnten ja die sache umkeren, und von *kaurs* auszgehnd, uns über *kius* wundern. Wenn also Prof. Bloomfield behauptet, ausz der behandlung, die *gus γευσ* erfaren hat, folge nicht, dasz in andern fällen, dasselbe beliebt werden würde, so müszte ein grund vorauszgesetzt werden, der einzig für *gus* geltung hätte, der nicht besteht. Es hiesze disz den boden der beobachtung der tatsachen der erfarung verlaszen, die alle einer solchen anschauung entgegentreten. Es bleibt uns unbenomen uns zu wundern, dasz z. b. ausz *γευσ kius* geworden; aber eine verwunderung darüber, dasz nun auch einem *garbha* ein *kalbo*, einem *γονυ kniu*, einem *rajas riqis* entspricht, ist ungegründet, weil die erscheinungen identisch sind. Man kann dagegen nicht einwenden, dasz wenn die verwandlung des *g* in *γευσ* keinen grund gehabt habe, so auch die omission der verwandlung in andern fällen one grund beliebt worden sein könne. Die besagte verwandlung war jedenfalls ein nachhaltiger willensact, keine vorübergehnde caprice. Da wir nun keinen grund denken können, warum die Goten gerade ein besonderes *g* als *k* gesprochen hätten, so handelt es sich für uns um das *g* überhaupt, oder um die praxis die anwendung der laute *g* und *k*. Damit ist freilich nicht gesagt,

dasz wirklich jedes *g* in *k* übergehn muszte oder übergegangen ist. Man kann auch zugeben, dasz es secundäre gründe waren, wenn disz nicht geschah. Aber auch disz beweist, dasz den sogenannten lautgesetzen keine absolute notwendigkeit inhaeriert. Es kann uns daher auffallen, wenn wir in *taikns* ein *k* finden, das in andern sprachen gleichfalls als *k* erscheint; es kann uns auffallen, wenn wir gegenüber Ssk. *madhya* *μεθιος* *μεσσος* im Lat. *medius*, gegenüber rudhira *ἐρυθρος* *rufus* und *ruber*, finden; wenn neben *do dere* (Ssk. *dhâ*), *fumus* (Ssk. *dhûma*) vorkomt. Dasz also der mensch in zwei identischen fällen dasselbe tut, bedarf nicht der erklärung, selbst wenn wir uns nicht über den grund dises seines tuns rechenschaft geben können. Wir geben zu der mensch kann anders verfaren; dann fragen wir sofort um das warum, dann wundern wir uns. Wir wundern uns aber nicht, wenn ein und derselbe mensch in zwei analogen fällen dieselbe torheit begeht.

Andererseits musz man einwenden, dasz prof. Bloomfield's these, es folge nicht ausz dem wandel *γευσ-* kius auch ein anderes *g k* werden müsze; da nun disz doch geschehe, so sei disz ein beweis, dasz hier ein gesetz zu grunde liege, ein widerspruch ist. Denn es steht uns nicht frei, die veränderung von *γευσ* zu kius auszzullösen ausz der gesammtheit der fälle; wenn nicht *g* überhaupt zu *k* geworden wäre, so wäre auch *γευσ* gius gebliben. Prof. Bloomfield stellt etwas als zweiheit hin, was nur eins ist; und setzt um ein gesetz darzutun, etwas vorausz, was eben auszgeschloszen ist.

Da man nun die wirklichkeit der regelmäszigkeit im wirken der lautgesetze, weil nur mit auszgibiger zuhilfename der analogie (dadurch dasz man alles, was jener widerspricht auf rechnung des wirkens der analogie setzt) realisiert, zu läugnen berechtigt ist, aber auch die grundlage diser regelmäszigkeit die irgendwo inhaerierende von vornherein wirkende notwendigkeit, ihre von vornherein in einer einzigen praedestinierten richtung sich betätigende wirksamkeit verwirft, so ergibt sich von selbst, dasz wir die lautlichen resultate der veränderungen nur als die resultierende betrachten können, in welchen die bewegungen auf lautlichem gebiete zum abschlusze komen.

Nemen wir das beispil von dem *s*-aor. der wurzel *darç*, so würde die Eranisch-Indoarische muttersprache zwei formen gehabt haben *adar[e]kšam* und *adar[e]šam*; (dasz das *k* auch im Eranischen vorkam, sehen wir ausz der desiderativform *dîdareghžo* (*dares*). In dem einen zweige drang *adaršam* im andern *adarkšam* durch; aber keines von beiden beruht (wie die indoar. formen *asrâḩ* *asraṣṭam*

beweisen) auf einer lautlichen notwendigkeit. Änlich wird es mit dem dentalen *s* sich verhalten haben. Verlust und verwandlung desselben in *h š* traten in der muttersprache in einer allgemeinern aber unbestimmtern nicht zwingenden weise ein, was auf dem gebiete der getrennten sprachen nach der überwigenden neigung geregelt worden ist.

Das auftreten von sibilanten für gutturale ist ein hauptcharakteristicum der lettoslavischen und der Eranisch-Indoârya sprachen.

Andererseits gibt es einen wechsel zwischen *š* und *kh*, der zwar im regelmäszigen Samskṛt nicht besonders hervortrit, aber wol dialektisch eine rolle spilte und dem auch der übergang von *šs žs* in *kš* zuzuschreiben ist; *kš* steht für *khš* (vgl. die von den gramm· angegebene schreibung *ths phs* für *ts ps*).

Die aspiratae surdae spilen allerdings in der lautlere des Samskṛt eine unbedeutende rolle, weil dieselben vor aller veränderung sorgfältig geschützt werden.

Die entstehung einer form wie *leḍhi* (*ližh* + *ti*) ist aber höchst verwickelt; *ližh* + *ti* kann nur *lešṭi* gegeben haben, und dises musz durch den einflusz der formen, in denen *ližh* auftrat, also die wurzel in ihrer unbeeinträchtigten gestalt, umgebildet worden sein. Aber wie komen wir überhaupt auf *lešṭi*? Ob man nun *λειχ* oder *λειγ*ᶜ als ursprünglich annimt, mit *-τι* kann darausz wider nur *λειχτι leikti* geworden sein. Bei disem ist eine veränderung wider nur so denkbar, wie bei *lešṭi* durch umbildenden einflusz von formen, in welchen der übergang von gutturalis in palatalis eintreten konnte; der jüngere process wirkt immer mit mer energie als das streben das alte zu bewaren. Man darf sich schwerlich auf *aštûni ašṭâu* berufen; wo das *š* entweder parasitisch ist, auszfall des *k* wie in *šeši* (*kšveši*) oder die wurzel *aç* (*ak*) in frage komt, also auch ein änlicher umbildungsprocess vorauszgesetzt werden musz. Also *leikti* ward *leišti*, weil z. b. *leighmi* zu *ležhmi* geworden war. Denn die form ward ja im Samskṛt nicht in einer von der vergangenheit unabhängigen weise gebildet, man fieng nicht von vorne an, wenn auch wie wir wiszen in die fertigen formen momente hinein corrigiert wurden, die man nicht missen wollte. So wurde in die corrigierte form *leišti* weiterhin das moment der aspirata und der tönenden aspirata hineincorrigiert. Disz konnte erst geschehn, nachdem *leižhmi* zu *leiḍhmi* geworden war; ein leižhḍhi oder *leižhḍi* hat es also nie gegeben. Ausz *leiḍhmi* konnte in *leišṭi* zunächst die verwandlung in die tönende supradentalis und in die aspirata übergehn, villeicht ja warscheinlich nicht gleich-

zeitig; zuerst machte man *leiḍḍi* dann *leiḍḍhi leiḍhi leḍhi*, da die aspiration ja verstellt werden muszte.

Früher musz die form der 2. si *lèižh + si* in die ban eingelenkt haben, in der wir dieselbe finden, weil dise nicht auf *leiḍhmi* sondern auf *leižhmi* zu beziehen ist. Wir haben hier wider eine form *leiksi* vorausz zu setzen. Dise würde in *leišsi* umgewandelt wórden sein, eine combination von lauten, die immerhin für möglich gehalten werden kann, wenn sich dieselbe auch nicht erhalten konnte; *leišsi* konnte *leišši leiši* werden, oder das *š* konnte in *kh k* übergehn: *lekši*.

Es wäre aber auch möglich, das *k* als umwandlung eines ältern *ṭ* zu betrachten wie in *dṛk dik* u. ä.

laighmi	laižhmi	laižhmi	laižhmi	laiḍhmi
laiksi	laiksi	laišsi	laiši laišši	laišsi laitsi
laikti	laikti	laišṭi	laišti	laiḍḍi

laiḍhmi
laišši laiṭsi laikši
laiḍḍhi
lehmi lekši leḍhi

Der mensch beeinfluszt die sprache durch sein denken in doppelter weise durch die *retrospective* wie durch die *progressive umbildung* und weiterbildung. Die retrospective umbildung ist das, was man analogie nennt; statuierte nicht historische analogie. Die progressive weiterbildung ist die ausnützung vorhandener doppelformen z. b. *bhyas bhîs*, die auf lautlichem wege durch umwandlung, oder durch den versuch einer intensivierung, einer eindrücklich machung, der form (*kšâmi kšmâyâm*) zu stande gekomen sind. Wenn z. b. *bhîs bhis* allmählich zur form des instr. plur. geworden ist (lat. *-bus -bīs* zeigt eine andere ausznützung), so ist disz eine übertragung (also analoge auffaszung) ausz (im einklange mit) dem singular. So können auch formen an orte übertragen (resp. stämme mit andern analog flectiert) werden, an denen sie keine historische berechtigung haben wie du. ge. loc. *oḥ os* auszerhalb der *a*-stämme. Anderer art ist die umbildung der analogie wegen, welche sich bestrebt charakteristische elemente widerherzustellen, die einer ältern schonungslosern praxis zum opfer gefallen waren. Hieher gehört die behandlung der aspir. son. von dental anlautendem suffix im Samskṛt. Av. *buçti* und Ssk. *buddhi* gestatten keine zurückfürung des einen auf das andere; eine dritte form, welche beiden zu grunde ligen würde könnte nur *budhi-ti* sein; eine solche hätte aber grosze be-

denken gegen sich. Was man im Ssk. erwarten würde, wäre *bhutti*. Wenn, wie behauptet wird, gegen die indicien der sprachen, dasz die wurzeln zugleich im anlaut und im auszlaut aspiriert waren, so müszten wir *bhutti* im Ssk. im Griech. *φυστις* haben, was im Av. denn auch *buçti* geben würde. Aber die erscheinungen der umgestellten aspiration sind durchweg nachgedanken, wie das verhältnis zwischen dem alten *πάσσων* von *παχύς* zu dem jungen *θασσων* von *ταχύς* zeigt; ja sogar das Zigeunerische macht ausz *pakkh* (*pakša pakkha*) *phakk*, ausz *dudh tchud*, ausz *bandh* wird *pchand*; im Griech. (dasselbe kann man von Ssk. sagen) ist die analogie vil zu gering um ausz *ταχυ* ein *θασσων* herbeizufüren; *θάσσων* steht *ταχυς* nicht um ein haar näher als *φευσεται φυστις* einen *πυθ* stehn würde; oder ein *φάσσων* dem positiv *παχύς*. Da nun das *χ* in *ταχύ* unzweifelhaft specifisch Griech. ist, so kann das *θ* von *θασσων* weder echt noch alt sein. Es verdankt seinen ursprung dem wunsche, die aspiration, die an dem orte nicht mer sich hielt, wo sie entstanden war, wenigstens nicht ganz aufzugeben, sondern dort anzubringen, wo es möglich war. Da *φ* dem *π* näher geblieben als *θ* dem *τ*, so ist auch von diser seite der einwand unstichhaltig. Ein *φασσων* stünde einem *παχυ* immer noch näher, als *θασσων* dem *ταχυ*. Unzweifelhaft hat Ssk. ursprünglich ausz *budh* + *ti* *butti* gemacht. Dises war aber ebenso wie fut. *botsyati* der analogie der zalreichen formen, welche die charakteristische aspirata sonans hatten bewaren können, durch die aufgabe derselben entfremdet worden. In *botsyati* blib nur der weg, die aspiration überhaupt widereinzufüren, und dieselbe somit in den anlaut zu versetzen, übrig; bei formen wie *butti butta* hätte man disz ja auch tun können, oder es hätte von anfang geschehn müszen. Wir sehn aber hier deutlich, dasz es sich nicht um eine alte aspirate des a n l a u t s *bh* sondern um die aspirate des a u s z l a u t e s handelte; schon die analogie mit *-bhut bhotsyati abhutsi* etc. hätte ja sonst wirken müszen. Deutlich sehn wir, dasz hier ein ganz junger process in frage komt; das alte *dh* konnte nun freilich auch in *butti butta* nicht an seiner ursprünglichen stelle restituiert werden; so rückte man die aspiration auf den zweiten identischen consonanten, und machte ausz *tt*: *ddh*. Auch Griech. hat kein *φεύσεται* noch ein *φύστις*. Sowie man in — *budh* im auszlaute die aspirate nicht halten konnte; um nun das in der wurzel eine wesentliche rolle spilende element nicht aufgeben zu müszen übertrug man es auf den anlaut, gerade wie die Zigeuner ausz *dudh tchud* gemacht haben.

Unzweifelhaft war der ursprüngliche vorgang (vgl. *duhitar* lit. *duktė̃* und sapta septem *ἑπτα* wrz. sabh) der, den wir im Griech. finden: *gh* + *t* gab *kt*, *ḍh* + *t tt*, *bh* + *t pt*; ausz *ἑχ* + *το ἑκτος*, ausz *τριχ-ς* ward *τριξ* (*ξ* war ja auch = *χσ*; *ψ* = *φσ*), ausz *đabh* + *ta dapta*; hiesz es *dhabh* warum ward nicht *dhapta*? daher ist *dabdha* wie *dhakši dhukšat* eine *δευτέρα φροντίς*. Alt waren *dukši dukšat*, *dugdhi dipsant*. Wo die wurzel auf *ḍh* spät. *h* schlosz, entstand *ṭṭ*; in älterer zeit auch *šṭ*: *uštra* 'reittier'; *vašṭi* für *vahni*, was 'priester'. bedeuten musz Rgv. V. 79, 5. (parenthetisch; str. 4. ist erwähnung getan von singenden *vahni*, hier von den die handlung abschlieszenden: *paridadhuḥ*: wie immer dir dise scharen taugen zur bereicherung — die priester haben gewis auch das ihrige getan — da sie selber reichtum spenden —.— | so verleihe disen heldenrum etc.) *uṭṭa* u. ähnliches ward dann ûḍha entsprechend den formen, die *vaḍh* hatten. Historisch hat also der vorgang im Griechischen mit dem im Samskṛt nichts zu tun, beide sind überhaupt nicht identisch. Man beachte auch, mit welcher sorgfalt die aspirata surda der verschluszlaute vor allem verluste der aspiration im Samskṛt bewart werden, eben weil durch eine aufgabe derselben die wurzel gänzlich ihren charakter verlieren würde.

Zu *duhitar* bemerken wir noch, dasz das nomen bereits im Griech. vorkomt, wårend die verbalwurzel in der bedeutung 'melken' erst in nachslavolettischer zeit im Eranischen und Indoârya zu belegen ist, früher durchweg nur *ἀμέλγειν* (neben *ϑῆσαι*) *mulgere bligim melken milšti mlězti*. Arm. *diěl* zeigt seine verwandschaft mit Ssk. und Ir. Es ist also ser fraglich ob *duhitar* ursprünglich die *melkerin* bedeutet hat. Die Griech. form *ϑυγάτηρ* verdankt zum teil ihr *α* der analogie von *πατήρ μάτηρ φράτηρ*. Die alte form war *ϑυκάτηρ* ausz *τυχιτηρ*, worausz einerseits *ϑυκτηρ* andererseit *τυχατηρ*; *ϑυγατηρ* ist eine mischform für *ϑυκάτηρ* mit der beliebten erweichung der tenuis im wurzelauszlaute vor vocalen. Wenn aber, wie höchst warscheinlich ist, der zusammenhang zwischen wrz. *τυχ* und *ϑυγάτηρ* noch klar war, so genügte disz one disen auszweg einer mischform ausz dem zu *τυκτηρ* gewordenen *τυχιτηρ* ein *ϑυκτηρ ϑυκατηρ ϑυγάτηρ* werden zu laszen. Oder man kann umgekert schlieszen: weil ausz vorauszusetzendem *τυκτηρ ϑυκτηρ* etc. geworden ist, so musz der zusammenhang mit *τυχ* klar gewesen sein.

Ein *α* finden wir in gleicher weise in *εἰνάτηρ* janitrix; es ligt nahe zu vermuten, dasz das *i* von janitrix in der ersten silbe *ει-* des griech. wortes erhalten ist. Wir würden im Griech. *ζανιτηρ* erwarten.

Nemen wir an, dasz ausz *ἰαυιτηρ ἑαυιτηρ εἱνατηρ* geworden ist; da disz wort im Griech. keine etymologie besasz, die unmittelbar klar gewesen wäre, wie wir disz bei *θυγάτηρ* anzunemen berechtigt sind, so ist eine durch *πατήρ μάτηρ φράτηρ* nahe gelegte angleichung diser art warscheinlicher, da in *εἱνάτηρ* im ganzen der lautbestand von *ἑαυιτηρ* erhalten blib (worauf mer ankomt, als auf strenge sogenannte gesetzmäszige entsprechung; das wort war ja complicierter als *πατήρ μάτηρ*, und im familiären gebrauche); so würden wir in *εἱνάτηρ* das prototyp für *θυγάτηρ* zu sehn haben und könnten die successive wirkung auf zwei zufällig in gleicher richtung tätige momente zurückfüren: *πατηρ ματηρ φρατηρ τυχιτηρ ἰαυιτηρ*; *π. μ. φρ. τυχιτηρ ἑαυιτηρ*; *π. μ. φρ. τυχιτηρ εἱνατηρ*; *π. μ. φρ.* {*τυχιτηρ* / *τυκτηρ*} *εἱνατηρ*; *π. μ. φρ. θυκτηρ εἱνατηρ*; *πατηρ ματηρ φρατηρ* {*θυκατηρ* / *θυγατηρ*} *εἱνατηρ*.

Das *a* in *εἱνατηρ* kann man also in erster linie als das ausz der ersten silbe in die zweite hinübergezogene *a* betrachten, wobei die analogie mit *πατηρ* etc. eine geringere rolle spilte, dahingegen bei *θυγατηρ* sowol der process bei *εἱνατηρ*, als auch die analogie mit *πατηρ* etc. wirksam war. Masculinum enater komt in einer lateinischen inschrift vor, musz also ganz gewönlich im gebrauch gewesen sein.

Nemen wir ein beispil ausz den Draviḍasprachen. Im Telugu, Tamil und im Malayâlam beginnen nur stummlaute die wörter, und sind im inlaute nur in verdoppelter also intensivierter auszsprache zuläszig. Disz gilt auch für composita; *anna* — *tammulu* wird *annadammulu* gesprochen (dvandvacompositum 'älterer und jüngerer bruder'). Im Tamil aber wird wenn die wörter in casusbeziehung zu einander stehn oder das erste wort vom zweiten abhängt, verdopplung beliebt. Wärend also Telugu *koṭṭa-paḍu* zu *koṭṭa baḍu* werden läszt, wird im Tamil *koṭṭappaḍu* gesprochen. Hier haben wir offenbar eine gewollte auszsprache; denn das objective moment ist in beiden fällen das gleiche: die stellung des stummlautes im innern des wortcomplexes. Wir haben aber auch eine besondere art von lautgesetz hier anzuerkennen. Ausz *huli togalu* wird im Canaresischen *huli dogalu* (tigerfell), im Tamil aber *pulittogalu*.

So verhalten sich die afformativa *gu ngu kku du ndu ttu* nur als lautliche variationen, an welche verschiedene begriffe geknüpft worden sind: *perugu* 'zunemen' *perukku* 'vermeren'; *âgu* 'werden'

âkku 'machen'; *kurudu* 'blindheit' *kuruṭṭu* 'blind'; *adeišu* 'zuflucht nemen' *adeičču* umgeben 'einschlieszen'; *nirambu* 'voll sein' *nirappu* 'füllen'.

Ganz änlich ist die anwendung der sonorisierung im Wallisischen. Was ursprünglich euphonisch gemeint war, wird auch in manichfaltiger weise syntaktisch auszgebeutet; es felt also hier das phonetische mechanische moment und ist einem ideellen gewichen. Dasz das mechanische moment zu wirken aufgehört hat, erkennt man auch darausz, dasz die wirkung des vorhergehnden auf das folgende wort auch nicht gestört wird, durch ein dazwischen stehndes wort. So wird *cynnal* 'behaupten' *gynnal*, wenn auch zwischen disem und dem die mutation bewirkenden *heb* ein wort z. b. *erioed* zu stehn komt.

Es ist nun gewis eine eigentümliche antinomie, dasz die wiszenschaftlichkeit der sprachforschung davon abhangen solle, dasz das dogma von der unbedingten wirkung der lautgesetze in geltung bleibe. Wir bezweifeln ganz und gar, dasz dises mittel dem wiszenschaftlichen charakter der sprachforschung aufzuhelfen, vil nützen wird. Wie die wiszenschaftlichkeit auf disem gebiete verstanden wird, das zeigt sich sofort, wo es sich um eine frage handelt, die ausz irgend einem persönlichen grunde den matadoren der jetztzeit missliebig ist. Nemen wir die frage der personalsuffixe; da hat man den injunktiv erfunden, der ausz dem in- des indicativs und dem -junktiv des conjunctivs besteht; für den indicativ des activs wurde ein *i* für den des mediums ein *ê* angesetzt; gewis die leute, die für die lautlichen veränderungen unwandelbare unverletzliche gesetze verlangen, sind wo es sich um anderes handelt, mit erfindungen zufrieden, an welche sie selber nicht glauben können; die 3. si. pl. imper. *tu antu* sind durch antritt eines *u* entstanden. Alles reine erfindung zu keinem andern zwecke als dem, das richtige das genetisch und inductiv bewiesene überflüszig zu machen. Denn das wedische *u* (*ū*̆) hat eine bedeutung, welche durchausz ungeeignet ist, die wirkung auszzuüben, welche demselben zugeschrieben wird; es besteht für dise erfindung gar kein positiver anlasz, als der, dasz es sich (den erfindern) darum handelte, ein *u* zu finden, mittels dessen sie die richtige erklärung ausz dem felde schlagen könnten. Das vedische *u* knüpft an vorauszgehndes in möglichst leichter weise an, wärend das wesentliche des imperativs seine selbstständigkeit und unabhängigkeit ist. Oder findet sich etwa im griech. ein änlicher gebrauch von *τε*, im latein von *que*? findet sich ein *ἰδέ τε*,

ἐλθέ τε venique ique im sinne von sei es *ἰδὲ ἐλθέ veni i* oder *ἰδέτω ἐλθέτω* venito *ito?* Die erfindung ist offenbar mit aller bequemlichkeit gemacht, und hat dem erfinder keinen groszen anfwand an kopfzerbrechen gekostet.

So soll *nĕmjau* ausz *nemjo-u* entstanden sein; dann musz *ahtau* ausz *ahto-u* zusammengeschmolzen sein; man siht die sprachwiszenschaft weisz sich für den zwang der lautgesetze zu entschädigen.

Nicht zu verkennen ist die man kann sagen unverholen zur schau getragene gleichgiltigkeit gegen diejenigen teile der sprachwiszenschaft, welche ein tieferes denken, eine genetische methode, eine analyse der geschichtlichen processe verlangen d. i. gegen alles, was mit der anlage und dem auszbaue der grammatik zusammenhängt. Keine erfindung ist zu platt, keine behauptung zu windig und und inhaltsleer, um bedenken zu erregen, abzustoszen, keine darstellung noch zu gut, noch zu historisch erwiesen, dasz dieselbe nicht einfach durch einen machtspruch zu gunsten irgend eines unsinnes, einer mit handgreiflicher absichtlichkeit ersonnenen auszflucht ignoriert und bei seite geschoben werden könnte. Wenn die moderne sprachwiszenschaftliche schule sich begnügen würde, ihren ansichten auf dem gebiete der phonetik geltung zu verschaffen, so liesze sich gegen eine solche selbstbeschränkung höchstens der einwand erheben, dasz derjenige, welcher auf dem gebiete der grammatischen entwicklung nicht so klar siht, als disz bei dem stande der wiszenschaft möglich ist, notwendig in manchen punkten irre gehn musz; eben weil wie wir oben bemerkt haben, keineswegs alle lautlichen veränderungen einen exclusiv und fundamental phonetischen charakter besitzen, und die richtigkeit der anname viler solcher processe nicht bestriten und verworfen werden darf, auf den grund hin, dasz dieselben mit irgendwelchen phonetischen gesetzen im widerspruch stehn, oder durch allgemeine dergl. gesetze nicht begründet werden können. Es ist bekannt, dasz bei all ihrem starren formalismus die neugrammatische schule diser erwägung sich nicht verschlieszen konnte, aber die art, auf welche sie derselben rechnung trug, indem sie sich der analogie nur als eines sicherheitsventils bedient, damit ihre eigene forschung nicht in die luft fliege, entspricht nicht dem, was die materie, die in betracht komt, verlangt.

Es gehört nicht zu den seltenen erscheinungen, dasz die bedingungen, die für das eintreten eines lautwechsels wesentlich waren, im laufe der zeit schwinden, und verhältnisse entgegengesetzter art eintreten, unter denen

jene veränderungen nicht hätten stattfinden können. So die verwandlungen des anlautes im Irischen Wallisischen Bretonischen Manx. So die der sogenannten vermilderung im Ehstnischen; im gen. si. *sea* bleibt der auszfall des *k* bestehn, obwol das *n*, welches disen auszfall herbeigefürt hat, längst verloren ist, finn. *sika si'an* 'schwein'. So im auszlaut; es ist in vilen sprachen eine gewonheit consonanten im auszlaute entweder gar nicht oder nur in beschränktem masze zu dulden. Trotzdem gehn die schützenden vocale verloren, und die consonanten treten in den auszlaut, so dasz der charakter der sprachen in diser beziehung sich völlig ändert. Die sprechenden vermochten mit einem male, das was sie sonst mit opferung wesentlicher elemente vermieden. Wir sehen hier das negative moment in den lautveränderungen. Erst vermied man consonantischen auszlaut, der an und für sich nur folge der aufgabe älterer vocalischer auszlautselemente war: *nebe* für *nebes* ausz *nebesĭ*, wie sich ausz dem dual *nebesi* (дъвѣ небеси) ssk. *nabhasî* *νεφε[σ]ε* f. *νεφε[σ]ι* (da im altir. dise stämme im nom. du. unverändert erscheinen, so kann man vorauszsetzen, dasz derselbe noch auf die form mit kurzem *i* zurückzufüren ist, die ja auch noch im Ṛgveda durch klassische zeugen vertreten ist) mit evidenz ergibt. Dann trat der consonant in den auszlaut altir. *nem* (für *neb*).

Wenn sich das negative element meist mit groszer langsamkeit meist nur in bedingter beschränkter weise geltend macht, so wirkt es doch constant, wiewol in immer wechselnder weise, und es dürfte schwer zu bestimmen sein, wann dasselbe zur ruhe komt, weil hier auch äuszerliche umstände wirken. Sollte man nicht meinen, dasz eine so consolidierte sprache wie das Latein zur zeit Cicero's und Augustus, oder die *κοινή* beiläufig derselben zeit die nötige widerstandskraft gehabt hätten um fernere beeinträchtigungen abzuweren? Allein der umstand, dasz die träger einer sprache untereinander nicht homogen sind, und der bestehnde grad der homogeneität dadurch gestört wird, dasz die verschiedenen schichten derselben teils allmählich teils plötzlich durch einander gemengt, teils durch einströmen fremder elemente alteriert werden, fördert immer neue erscheinungen zu tage, die im allgemeinen in einer herabminderung der anforderungen und zumutungen bestehen. Wir haben schon gesehn, dasz das bedürfnis des verständnisses positiv wie negativ ein bedeutsames regulativ ist; entscheidend freilich nicht, da wir sehn wie durch lautliche vorgänge dem verständnisse oft schwirigkeiten bereitet werden, anderseits die sprachen oft einen unnützen ballast

mit schleppen. Wenn wir im brâhmaṇa sehn, dasz die fem. den gen. si. auf *âi* bilden, so bedeutet disz ein aufgeben des unterschiedes der endungen *âḥ* und *âi*, die beide zu *â* geworden sind, one not oder regel, zum unzweifelhaften nachteil für die deutlichkeit. Ebenso die dat. *î* für *yâi* gleichlautend mit instr. und local; so der wechsel vou *âu* mit *â*.

Der mangel an homogeneität, der in nicht geringem masze den antrib zu fortwärendem wechsel der erscheinungen bildet, kann nun nicht in irgend einer der sprache selber oder den sprechenden inhaerierenden notwendigkeit gesucht werden, in ersterer nicht, weil die sprache nicht ein materielles object sondern eine tätigkeit ist, das letztere nicht, weil dise notwendigkeit nur identische nicht verschiedene erscheinungen erklären könnte; die verschiedenheit kann nur darausz erklärt werden, dasz die träger der sprachen von den centren, innerhalb deren die neuen erscheinungen zu tage traten, respective beliebt wurden, ungleich weit entfernt waren; je mer ein volk ein stamm sich auszbreitete, desto gröszer wird die anzal solcher centren geworden sein, bisz in folge eines gesteigerten verkers *ein* centrum wider das entscheidende übergewicht erlangte; und andererseits innerhalb des gröszern complexes besondere schichten sich bildeten, deren sociale abgeschloszenheit nunmer genau dieselbe wirkung hervorbrachte wie früher die locale geschiedenheit. Man kann es als ser fraglich hinstellen, ob irgend eine lautliche veränderung one secundäre begünstigende momente zu allgemeiner herrschaft (insofern von einer solchen zu sprechen gestattet ist) gelangt wären. Die hauptschwirigkeit wird in die frage, wie lautliche veränderungen entstehn, dadurch hinein getragen, dasz man stillschweigend die sprache als etwas vor dem auftreten einer veränderung homogenes betrachtet, und darausz unwillkürlich die folgerung zieht, das auftreten einer veränderung sei eine störung dises zustandes, die nicht eher zur ruhe kome, ehe alle möglichen fälle der anwendung erschöpft sind. Aber die sprechenden arbeiten in einem fort an der sprache besonders in zeiten wo die litteratur und mit diser die sprache noch nicht schriftlich fixiert ist. Sie kennen die sprache nur ausz sich selber und ausz der tätigkeit ihrer zeitgenoszen; sie besitzen kein durch unterricht erworbenes urbild, keinen übersichtlichen grundrisz der sprache. Dasz an diser praktischen fortbildung der sprache in bewarung und reproduction nicht alle mitglieder der gemeinschaft sich gleichmäszig mit gleicher intensität beteiligen, ist natürlich; die geistig hervorragenden werden auch an der die sprache

berürenden tätigkeit den grószten anteil haben; sie werden am meisten von dem fertigen material aufnemen bewaren und überliefern, und werden in der auszbildung derselben den weg weisen. Nachhaltige veränderungen können nur von ihnen auszgegangen sein. In ruhigen zeiten werden dise von den centren allmählich nach der peripherie sich verbreitet haben. Störungen können nur eingetreten sein, wenn plötzlich eine grosze zal anders sprechender in einen bisz dahin abgeschloszenen kreis eindrang; dise müszen sich anders verhalten haben, je nachdem die eindringlinge in den nidern schichten verbliben, oder die herrschaft an sich riszen. Für all disz ist zeit notwendig; da ja wie wir gesehn haben die vorauszsetzung einer plötzlich simultan eingetretenen veränderung der gewonheit und etwaiger dise zur folge habenden änderung der physiologischen bedingungen nicht zu denken ist.

Welche folgen die theorie für die gegenwärtige praxis hat, erhellt am besten ausz der behandlung des anlautenden und intervocalischen *s* im Hellenischen. Dises wird *h* und fällt zwischen vocalen ausz. Nun haben wir eine fülle von fällen, in denen *s* constant in solcher stellung zwischen vocalen vorkomt, und fälle, wo es wechselt (Nom. *βέβληαι μεμνηαι* neben *μεμνησαι* u. ä. äuszerst selten *σο*; Dorisch spiritus asper statt *σ*). Nach der theorie von der unfelbaren wirksamkeit der lautgesetze musz das *s* auch da auszgefallen sein, wo wir dasselbe erhalten sehen, und das vorkomen desselben sei nur dadurch zu erklären, dasz es hinterher wider restituiert worden sei, also z. b. in *ἔλυσα* nach der analogie von *ἔγραψα*. Bedenkt man aber die grosze zal von formen nach der analogie von *ἔλυα*, die notwendig entstanden sein müszten, so fragt man sich wozu dise einer analogie noch extra bedurft haben sollen? Die analogie wirkt doch nur auf eine minorität, die sich unter dem drucke einer ihr gegenüberstehnden weit überwigenden majorität nicht halten kann.

Aber man hat doch nicht einmal ausz *εἶπα ἤνεγκα εἶψα ἤνεγξα* gemacht, was mindestens ebenso nahe lag. Da ist es doch das ungleich warscheinlichere anzunemen, *ἔγραψα* u. ä. habe *ἔλυσα* u. ä. in unversertem zustande erhalten. Prof. Bloomfield missbilligt dise erklärung, wie es Prof. Easton tut. Er meint die restitution sei villeicht nur eine teilweise gewesen; das *s* habe sich villeicht in der 1. pers. *ἔλυσμ* erhalten. Dasz dises vermeintliche *ἔλυσμ* eine pure erfindung ist, haben wir bereits dargetan. Schon die stammformen des aor. bieten *σα* und *σο* (infin. *σαι* und *σον* imper.).

Wir können hier gleich Prof. Bloomfield's bemerkungen über die erklärungen von verbalformen ausz verschmelzungen von wurzeln mit

hilfsverben behandeln. Er verwirft mit recht die anname der existenz frei beweglicher wurzeln in irgend einer der selbständigen Indoeurop. zweigsprachen. Aber er scheint nicht zu berücksichtigen, dasz der process der retrospectiven abstraction den wurzeln zu einer neuen existenz verholfen hat, wie disz ganz vorzüglich im Samskṛt klar ist. Es bedarf aber keiner analogischen complication um formen wie *ἐδοθην* zu erklären. Zu der wurzel *δο* sind die alten Griechen auf dem einfachen wege der abstraction gekomen. Wir wiszen natürlich nicht, von welchen stämmen solche aoriste zuerst gebildet worden sind, und das nächste und natürlichste ist anzunemen, dasz *θη ἐθην* selber passiv gebraucht wurde. Bei der abstracten bedeutung der wurzel ist es nicht zu wundern, dasz es der repraesentant der passivität selber wurde, da die allgemeine bedeutung der wurzel durch die praktische verwendbarkeit der bedeutung der form gänzlich in den schatten gestellt wurde. So entstand der instr. *-ena* ausz dem alten instr. *enâm* von pron. *ena*. Wenn man also *δίδο-μεν δέδο-μαι δοντ* hatte, so war die abstraction *δο* leicht gemacht. Freilich wundert man sich über die wal der kürze; aber es ist wol nicht zweifelhaft, dasz der ursprüngliche accent auf dem auxiliarelemente lag. Oder wie will denn Prof. Bloomfield die infinitive auf *θαι dhi-âi* erklären? sind disz nicht ganz evidente zusammensetzungen eines stammhaften mit einem auxiliar infinitiv? Und ist nicht der imper. auf *-θι dhi* eine auxiliarform? noch dazu gewis reste einer einst vil auszgedentern anwendung dises modus und zwar keineswegs die einzigen; wir finden analoges in den verschiedensten sprachen.

Wenn nun nach der analogie des passiven *ἐθη* von *τίθημι* ein aorist von andern wurzeln gebildet wurde, so konnte das verfaren ein doppeltes sein: entweder fügte man das ganze *θη* an, da die jeder störenden concretheit entberende bedeutung der wurzel disz ermöglichte, oder man nam das element, das sich unverkennbar von der wurzel schied, das *η* (d. i. die alte form, die dem *η* zu grunde ligt), und fügte dasselbe an einen verbalstamm: *ἐσταλθην ἐσταλην*. Von *ἔθην* kam man auf *ἐδόθην*, von *ἐδόθην* auf *ἐτέθην*, schon wegen der allmählich eingetretenen homophonie *ἔθην*, feci posui, und *ἔθην*, factus positus sum.

Ganz wie man ausz der dual ge. lo. form der *a*-stämme *-ayoḥ* im Samskṛt die form *oḥ* für die nicht *-a*-stämme ableitete, wärend man in Griech. die ganze endung *-οιιν* auf die nicht *-o*-stämme verpflanzt hat. Der gleichklang des act. *ἐθην* und des pass. *-θη* ist natürlich nicht ursprünglich.

Es ist gewis nicht warscheinlich, dasz noch im Latein stämme wie *cale* von *calere*, *are* von *arere* in freiem gebrauche sollen bestanden haben. Dennoch sehn wir im Lateinischen zalreiche bildungen mit den auxiliarverben *facere fieri* von *e*-stämmen abgeleitet; ja dieselben können sogar in der poesie wenigstens getrennt auftreten: *facit are* für *arefacit*. Ein beweis, wie weit die kraft der retrospectiven abstraction geht. One dise würden unzälige bildungen nur durch ganz ungeheuerliche aller warscheinlichkeit spottende vorauszsetzungen erklärt werden können. Wir wären aber auf die phonetischen complicationen neugierig, die all disz erklären sollten. Altslav. impf. ѣахъ, Lit. praet. davau können nur als verschmelzungsproducte selbständiger auxiliarverba mit verbalstämmen erklärt werden, wie im Ssk. periphr. pf. u. aor. wie wir schon merfach auszgefürt haben; unterscheiden wir also zwischen retrospectiven und actuellen stämmen, so haben wir kein recht einen stamm auf *s* anzunemen. Der aor. von dem typus *ἔγραψα* musz von etwas reellem seinen auszgang genomen haben; derselbe musz auf einem gebilde beruhn, das tatsächlich im gebrauche war. Die stämme, welche die retrospective abstraction produciert *λυσ* od. *λυσα* od. *λυσο* können nicht in wirklichem gebrauche gewesen sein. Einzig berechtigung haben die tatsächlichen formen *λῦσαι λῦσον*. Jede andere erklärung beruht auf der anschauung von stämmen, die nicht anders existiert hätten, denn als grundlagen oder paradigmen, welche die sprechenden nach der weise gebildet hätten, wie die gymnasiasten, die heutzutage das griechische verbum conjugieren lernen. Dise stämme haben in der spätern zeit ihre wirksamkeit und bedeutung, in der zeit der retrospectiven stammbildung oder stamm-abstraction. Die vermischung diser beiden total verschiedenen dinge gibt der heutigen conjugationslere den charakter der unrealität. Nichts ist charakteristischer für die denkweise der sprachforscher, als der glaube, dasz die formen des paradigma's von den stämmen wirklich von den stämmen herkomen sollen, welche wir auf retrospectivem processe erlangen.

Aber auch mit der milden weise, auf welche prof. Bloomfield dise monstrosität beurteilt, können wir nicht einverstanden sein. Diser fall ist eines von den vilen beispilen des frivolen spiles, welches man mit der antinomie der lautgesetze und der analogie treibt. Alles unter dem deckmantel der unfelbaren wirksamkeit der lautgesetze. Unbekümmert aber darum nimt man nach bedarf seinen regress zu der analogie, one die verhältnismässig engen grenzen zu bedenken, innerhalb welcher dise wirkt. Wie oft finden wir, dasz die schönste

gelegenheit für die analogie unbenützt bleibt. Wie die völlige auszuützung der analogie alle möglichkeit einer sprachwiszenschaft illusorisch machen würde, so macht der missbrauch derselben die forschung zum gegenteil dessen, was dieselbe sein soll. Denn ungescheut wird dieselbe missbraucht, wo der 'forscher' ihrer benötigt, um dinge sich vom leibe zu halten, die ihm nicht zusagen. In demselben masze ist man auch genügsam, so wie es auf eine analogie ankomt; da ist das nächste beste gut genug. Was nützt aber die vorgeschützte unverletztlichkeit der lautgesetze, wenn der forscher überall gleich eine analogie bei der hand hat, die ihn dem zwange der lautgesetze entrückt?

Der feler bei der beurteilung des vorligenden falles ist, dasz man der einen gattung von phaenomenen, das ganze, der andern gar kein gewicht einräumt, dasz man den widerspruch, der in den erscheinungen zu tage trit, auf die denkbar plumpste weise erklärt, und auf die denkbar absurdeste vorauszsetzung hin. Denn es wird damit die plötzliche aufgabe des *s* vorausgeszetzt. Wie disz geschehn sein soll, darüber werden wir später sprechen. Aber es ist nicht minder unbegreiflich, warum dann später nach vermeintlicher analogie von in wirklichkeit anders gearteten fällen das *s* wieder hergestellt worden sein soll; da ein *ἔλνα* ebenso möglich war, wie ein hom. *ἔκηα' ἔσσευα* u. ä. Anders, aber nicht erbaulicher, nimt sich die beurteilung der dat. plur. *σι* ausz. Auch hier soll das *s* auszgefallen und nach analogie restituiert worden sein. In der eile hat man nicht gesehn, dasz *σι* auf älteres *σϝι* zurückgeht, also eine selbststatuierte bedingung felt, dasz nämlich das *s* nur allein stehnd dem auszfall zwischen vocalen auszgesetzt ist. Daher war man auch bedacht, das einzige beispil eine loc. plur. auf *συ*: *μεταξύ* (*ἐν μέσοις*) wenigstens durch einen machtspruch ausz dem wege zu räumen.

Wie man verfärt, wenn es sich um die beseitigung von erscheinungen handelt, die man nicht anerkennen will, läszt sich schlagend an demjenigen *i*-auszlaute zeigen, welcher unendlich oft den auszgang von nominalstämmen bildet, die später zu consonantischen vereinfacht wurden, und bei verbalstämmen und wurzeln. Um den zusammenhang zwischen consonantischen und *i*-stämmen aufzuheben, erklärt man letztere als diphthongisch, und das *i* im auszlaute der wurzeln und stämme für einen unbestimmten vocal, der erst späterhin zu *i* geworden sei. Dasz beide laute vollkomen identisch sind, ist unzweifelhaft. Man zieht also der einen warheit zwei erfindungen vor. Nicht nur dasz neben dem *i* auch *u* vorkomt, das *i* erhält sich und absorbiert in

manchen fällen den folgenden vocal: çviti-añči çvitîči und çvityanč; also marîči ausz mari-añči dah. *μαρ-μαρι-$^{s}_{o}$*, nicht *μαρ-μαρ-ι$^{s}_{o}$* (man postuliert doch sonst sogern für *č* einen engen vocal als ursache). In vielen fällen müszten wir zwei verschiedene stämme: einen auf *ai*, den andern auf den vermeintlichen irrationalen vocal annemen, wo wir beides finden vernachläszigung und auszbeutung des *i*; irgend welche schwirigkeit ist nicht die folge von einer anerkennung, dasz das *i* wirklich *i* ist, vilmer lösen sich vile schwirigkeiten dadurch ganz von selbst. Daher die bemerkenswerte freiheit, die Brugmann hinsichtlich des unbestimmten vocals gestattet, klüglich beschränkt ist, durch die nichterwähnung des *u*. 'Man *kann a e i* auszsprechen' aber dasz *u* wirklich vorkomt, wird mit eleganz verschwigen, wol weil jedermann es weisz, und die zal der gutmütigen leute grosz genug ist, die dergleichen sich sagen laszen. Dasz aber das *u* in alituum fratruum innocentuum nicht anders zu beurteilen ist, als das *i* in civitatium cordium, und dises nicht anders als das in omnium artium ist doch wol klar. Nun wird jedem unvoreingenomnen klar sein, dasz mit schwer begreiflicher plumpheit hier ein auszweg gewält ist, welcher die richtigkeit unserer aufstellungen indirekt beweist. Auch der unbestimmte vocal des vulgär-arabischen (wie im Avesta u. Altslav.) geht auf bestimmte verschiedene laute zurück: kullĕ radzul f. kullu r"; kuntĕ nišîtok f. kuntu n°; katabtĕ maktûb f. katabta m°. Gegen die famose behauptung (*δειϰ*) *νῡ* sei ausz *νευ* entstanden, die wir widerlegt haben durch den nachweis, dasz noch im Av. und im Ssk. *nvi nûi* vorkomt, *νυ* also zusammengezogen ist ausz *νυι* (was auch durch *νυομεν νυετε* erhärtet wird, da wir bei ursprünglich kurzem *υ νεομεν νεετε* erwarten müszen) ist wenigstens einwand erhoben worden. Anders *βρῑθω* ausz *βαρυιθω*.

Die stufenlere wird so dargestellt als hätten die sprechenden die verschiedenen lautstufen praeformiert, ehe sie noch wiszen konnten, wozu dieselben dienen sollten, wie wir gegen Hübschmann geltend gemacht haben.

Griech. *ποσσί* wird von *ποτσι* abgeleitet; der dat. pl. kann aber keinen andern st. gehabt haben, als der gen. pl. diser war *ποδε*. (Ssk. pâdu-ka schuh vgl. ärmel v. arm; got fôtu); daher pedum f. peduum wie virtutum f. virtutuum. Aber *uum* war unbeliebt.

Die art, wie die lautveränderungen vor sich gehn, wird denn auch in völlig aprioristischer weise dargestellt. Der angriffpunkt für den eintretenden wechsel war nicht das betreffende wort, in welchem

der laut zufällig vorkam, sondern die organe. Die articulationsmodalitäten änderten sich, die articulationspunkte verschoben sich. Freilich anders konnte das, was behauptet wurde, nicht verstanden werden; die wörter sind ja nicht in rerum natura vorhanden, dasz man ihre laute unabhängig ändern könnte, sie existieren nur in dem complex von acten, durch welchen sie vernembar werden. Aber doch wol im gedächtnis der sprecher gleichfalls. Abgesehn davon, dasz diser kunstgriff viles noch unerklärt läszt, und nur die aufgabe hat, die plötzlichkeit des umschwunges die simultaneität, die sich auf alle fälle erstrecken soll, zu erklären, ist derselbe nur eine tautologie, die nichts anders besagt, als die laute änderten sich, weil die sprechenden auf einmal nicht anders sprechen konnten, nachdem sie früher doch auf andere weise ebenso unauszweichlich gesprochen hatten. Und hievon können wir zugleich sagen, dasz dise behauptung *völlig falsch* ist, auch jeden schatten einer begründung entbert, und nur den beweis von der merkwürdigen rohheit im denken ablegt, mit der man sich ungescheut unterfängt, das unbegreiflichste begreiflich und natürlich erscheinen laszen zu wollen. Die gewonheit des sprechens, deren bedeutung von Prof. Easton mit recht hervorgehoben wird, verschwindet hiebei ganz, das gedächtnis reproduciert die sprachliche form nicht in ihrer unverändert überkomenen, sondern schon in der durch die neuen lautphysiologischen bedingungen modificierten gestalt, identificiert auch das gehörte neue one weiters mit dem alten. Aber woher nemen wir die gründe für die anname einer besondern modification der sprachorgane als das prius einer phonetischen veränderung in der sprache?

Dasz es sich dabei in unzäligen fällen gar nicht um ein *können* handelt, ist gewis. Wenn im hd. ausz *tam*:*zam* wird, so ist disz nicht deshalb geschehn, weil die damaligen Oberdeutschen ein *t* nicht mer auszzusprechen vermochten; denn im gegenteil, sie machten ausz *diup*: *tiuf*, one zwingenden grund, nnd auf jedenfall hätten sie ausz *diup* nicht *tief* machen können, wenn ihre organe für die auszsprache des *t* so modificiert worden wären, dasz sie ein *z* hätten sprechen müszen. Dann müszte man annemen, dasz ihre auszsprache des *d* in eine ein *t* producierende sich geändert hätte, womit sich ein verständlicher sinn nicht verbinden läszt. Vilmer sprechen alle änlichen erscheinungen nicht sowol für eine änderung in der fähigkeit gewisse laute auszzusprechen, sondern für eine änderung in der anwendung derselben, wodurch der process, der als möglichst organisch dargestellt werden sol, vilmer in engste beziehung zu dem material

selber trit; die verhältnisse der laute sollten beibehalten werden, aber ihre stellung in der *sprache* im materiale derselben, nicht in den organen, verschoben werden. Wenn ein bereits *th* gewordenes *t* zu *d* ein zu *t* gewordenes *d* zu *z sz* ward, so war es eine natürliche folge dasz das zu *d* gewordene *dh* zu *t* ward. Darin ligt keine modification der auszsprache der laute, die von einer modification der organe hergeleitet werden müszte, sondern das bestreben den phonetischen charakter und bestand soweit zu bewaren als möglich. Sonst müszten wir dasz ausz *d* entstandene *t* der zweiten lautverschiebung als wesentlich organisch verschieden von dem ausz *d* entstandenen *t* der ersten betrachten, wozu doch kein grund vorligt. Dasz allerdings eine etwas verschiedene nüancierung der laute die folge dises processes war, kann zugegeben werden, aber dise ist neben dem offenbaren bestreben den lautbestand im allgemeinen zu waren, nebensächlich, und darf eben nur als *folge*, nicht als antecedens, nur als product nicht als producierendes betrachtet werden. Änlich sind lautliche verhältnisse zwischen einigen osttürkischen dialekten (s. Radlof Phon. d. nördl. Türkspr. p. 153. flg. 186. flg.) für die laute *č š s h*; wo der erstere *č* zeigt, hat der zweite *š*, wo der erste *š*, der zweite *s*, für das *s* des ersten hat der zweite *h*. Aber die tönende reihe zeigt keine änliche entsprechung. Die bemerkung drängt sich einem unwillkürlich auf, der sich auch prof. Bloomfield nicht verschlieszt, dasz lautliche veränderungen in einem vil höhern grade als man biszher anzunemen geneigt war, subjectiver also vom willen abhängiger natur sein müszen. Wenn disz nun schon von unsymmetrischem lautwandel gilt, so kann man uns gewis nicht den vorwurf machen, dasz wir zu weit gehn, wenn wir sagen, dasz wir für symmetrischen wandel für dise ansicht noch eine vil höhere beweiskraft beanspruchen.

In hohem grade symmetrisch, ja man sagen unübertroffen in disem zuge ist das lautliche verhältnis zwischen litauisch und lettisch. Das westarmenische kennt auch eine inverse vertauschung von muten und sonanten; wenn dise eine bewegung zweier kreise mit identischem fixen centrum um 180° darstellt, so vergleicht sich die deutsche lautverschiebung einer zweimaligen drehung um 120°; immer ist ein solcher vorgang von dem vorwurfe einer deteriorierung der sprache einer entstellung nicht frei zu sprechen.

In einer nicht geringen anzal von fällen sehn wir, dasz lautliche vorgänge gar nicht auf grundlage von lautgesetzen vor sich gehn. Disz gilt namentlich von lautlichen elementen, welche eine klare bestimmte funktion haben. Hier finden wir oft, dasz dieselben verkürzt; um alle

diejenigen teile gebracht werden, welche überflüszig erscheinen; sie werden zuletzt auf dasjenige element beschränkt, welches als der prägnanteste charakteristische träger der bedeutung gefült wird. So hat man behauptet, das fut. im Lit. sei ein opt. aoristi (!), weil das suffix meist auf die form *si*, oft auf das blosze *s* herabgesunken erscheint. Man hat nicht dabei bedacht, dasz die formen *siu siam* (siem) *siau* (dual. 1.) prtc. *sens* unzweifelhafte futurformen sind. Ein opt. aor. ist überhaupt auszerhalb des Griech. eine seltenheit. Ja man ist so weit gegangen formen, wie *dûsme* als induktivformen des aorists zu erklären! Nun ist die sache vilmer folgende: das futurelement *sie* ist nicht in allen seinen teilen gleich charakteristisch; der *e*-laut ist vollständig indifferent; da man sich nun des zweckes, den dises suffix zu erfüllen hat, unzweifelhaft bewuszt war, so fand man, dasz diser auch one das *e* (*a*) vollständig erreicht war; man vermisste nichts, wenn man statt *dûsiame*: *dûsim* sagte, gerade wie man den auszlautenden vocal von *me va* abwarf (*dûsiau*), weil das verständnis dadurch nicht litt. Aber auch das *i* war ein wenig prägnantes charakteristicum; das auffälligste bestimmteste charakteristicum war das *s*. Kein wunder also, dasz man schlüszlich auch statt *dûsime*: *dûsme* sagte. Hiezu bedurfte es keines unfelbar waltenden lautgesetzes. Jede erklärung musz doch im richtigen verhältnis zu dem zu erklärenden stehn; untergeordnete erscheinungen dürfen nicht durch ungeheuerliche annamen erklärt werden. Die anname eines optativs oder injunctivs des aorists ist aber eine ungeheuerliche, und beruht auf einer ganz falschen beurteilung des vorganges in disem falle.

So wird in *-οισι* das schlusz-*ι* oft weggeworfen: *-οις*, weil *-οις* gegenüber *-οι-ων-ους* (*-ος-ως-ους*) hinlänglich differenziert ist. Wo aber *-ους* zu *-οις* ward, behielt man *-οισι* bei, ein beweis, dasz *-οισι* und *-οις* nicht verschiedene formen sind. Von zwei positiv differenzierten zu einander in einem engen bestimmten verhältnisse stehenden formen verliert die eine ihr charakteristisches merkmal, weil dasselbe überflüszig erscheint, und das negative unterscheidungsmoment hinreicht.

In nicht geringere verlegenheit geraten wir, wenn wir uns die frage stellen, wo die behauptete naturnotwendigkeit ihren sitz haben soll? woher dieselbe überhaupt komen soll? In dem sprachlichen material kann ein selbständig wirkendes moment nicht gedacht werden, weil dises tatsächlich nur in den sprechenden als eine summe von gewonheiten existierte; der antrib musz also in den individuen gelegen haben. Dasz in allen zugleich oder nur in der überwigenden

mehrheit simultan und spontan solche organische veränderungen sollen statt gefunden haben, als deren notwendige wirkung wir irgendwelche lautliche modification in ihrer sprache zu betrachten hätten, ist undenkbar, wegen der disparaten natur der lautveränderungen überhaupt. und wegen der unmöglichkeit, in der wir uns befinden, dise oder irgend welche andere änderungen in den verhältnissen in lautliche wirkungen umgesetzt zu denken. Eben so wenig können wir in den lauten selbst ein unabwendbares, ihnen inhaerierendes verhängnis vorauszsetzen, da wir nur einer neigung eine allgemeine bedeutung zugestehn können, der neigung die arbeit des sprechens immer mer zu erleichtern; aber dise trit ser ungleich sowol im umfange als auch in der intensität, und im detail auf, und wird durch erscheinungen, welche disen charakter nicht tragen, teilweise gekreuzt. Disz streben ist nicht blosz auf dem gebiete der lauterscheinungen wirkend; man vermeidet immer mer formen, die ihre stammhafte zugehörigkeit nicht deutlich an sich tragen, und befleiszigt sich gröszerer deutlichkeit, zeigt eine gröszere gewandtheit sich in deutlicher unmissverständlicherer weise auszzusprechen. Mit einem worte, man lernt sich der sprache mit gröszerer gewandtheit und leichtigkeit zu bedienen.

Die unmöglichkeit in dem sprachlichen element den grund des lautwandels zu finden, erhellt darausz, dasz dasselbe oft neben der veränderten in unveränderter gestalt sich erhält; so wird *λογους* freilich in *λογος λογως λογους λογοις* verändert, aber es ist doch auch unverändert überliefert worden. Im germanischen hat sich die zweite lautstufe erhalten, die zweite lautverschiebung ist nur auf beschränktem gebiete durchgedrungen, und unzälige andere fälle änlicher art. Hieher gehören die bedeutungsdifferenzierungen; *bette* und *beet*, *mann* und *man*, engl. *latter* und *later* u. a.

Es ist nun auffällig, dasz prof. Bloomfield in seiner entgegnung auf prof. Easton's artikel sagt: . . And though it must be confessed that even in this modified form (gesetz als metaphorisch verstanden) it is a dogma, which will never be proved inductively, it is believed, that a satisfactory degree of probability can be established in favor of its existence. The following are the arguments: 1. No other known theory succeeds at all in satisfactorily explaining the origin of regular phonetic change on a large scale etc. Dise äuszerung ist interessant; dieselbe zeigt uns gewissermaszen die hinterfronte des ganzen gebäudes. Wir sehn, dasz wir es mit einer auszopportunitätsgründen getroffenen wal zu tun haben, und der gedankengang, der zu der

ansicht geführt hat, von der fragestellung auszgieng: von welcher natur welches ursprunges die lautveränderungen gewesen sein müszten, damit uns das begreifen der regelmäszigkeit derselben keine schwirigkeit machen würde. Die antwort war: wir müszen in denselben die auszflüsze von gesetzen sehn, welche mit unwandelbarer notwendigkeit wirkten. Damit ist, meinen wir, genug gesagt, und deshalb bemerkten wir oben, *dasz man zu diser anname nicht auf einwandfreiem wege gelangen kann.* Weiter musz eingewendet werden, dasz es sich nicht sowol um die tatsachen handelt, als um die art, wie wir über dieselben denken sollen. Auch die verfechter der unweigerlichen notwendigen geltung der lautgesetze bezeichnen das *s* in *ἔλυσα* als aorist *s*; aber sie denken anders als die gegner über die tatsache des vorhandenseins dises aorist-*s* in diser lage. Wenn etwas aber, ein gedanke ein princip, unser denken bestimmen klären mit einen wort unserm denken zu hilfe komen soll, so musz dises princip doch selber gedacht werden können, es musz uns näher stehn als das, was wir zu erklären suchen; denn wenn unserm unvermögen die regelmäszigkeit der lautveränderungen zu denken, d. i. unserer sonstigen wiszenschaftlichen denkweise zu assimilieren geholfen werden soll durch ein hilfsprincip, das wir nur als verbal gefaszt nemen und nachsprechen können, das unserm denken ebenso fremd und inadäquat gegenüber steht, *wie in behaupteter weise* die regelmäszigkeit der lautveränderungen, so ist nur das abstract und apodiktisch hingestellt, was uns in seiner concreten erscheinungsform entgegengetreten war, und in diser unserm denken schwirigkeit verursacht hat. Ja die anforderung, die an uns gestellt wird, ist eine vil gröszere, da wir die erscheinungen am ende nur warzunemen zu registrieren brauchen, ganz dahin gestellt laszen können, ob sich dieselben eignen ein objekt des denkens der reflexion einer begrifflichen raisonnierenden behandlung zu sein, wärend das princip mit dem anspruche daran auftrit und dise zumutung an uns stellt. Wenn wir nun für das princip den ort nicht finden können, wenn wir dasselbe nicht denken können one in widersprüche zu geraten, so ist es nicht die richtige brücke, die unserem denken den zugang zu den einzelerscheinungen banen soll. Dasz die abschwächung des begriffes 'gesetz' zur bloszen metapher weder hilft noch glücklich gewält ist, fült man leicht; die schwirigkeit ligt im *wesen* des terminus, und nur das *wesen* des terminus könnte die gesuchte erklärung sein. Ist das 'gesetz' *wesentlich* gesetz, dann ist es keine metapher; ist es *metapher* und nicht wesentlich gesetz, dann wiszen wir ebenso wenig wie vorher. Auch der umstand,

dasz die inductive beweisfürung nicht möglich ist, würde wenig auf sich haben, wenn wir das princip als princip nur *denkbar* machen könnten.

Wenn wir die veränderung der laute in ihrer chronologischen und geographischen auszdenung ins auge faszen, so finden wir eine auszerordentliche manichfaltigkeit von änderungen. Für alle das gleiche masz an unauszweichlicher naturnotwendigkeit anzunemen, dagegen sträubt sich unser denken, schon deshalb, weil die begleitenden umstände, unter denen dieselben auftreten, ser verschieden sind. Daher betont offenbar prof. Bloomfield in obiger stelle die 'phonetic changes on a large scale'. Aber diser unterschied ist schwer durchzufüren. Gewis gehört zu diser gattung die palatalisierung oder assibilierung der gutturalen oder dentalen, die verwandlung des *s* in spirans, die vereinfachung der diphthonge zu langen, die steigerung der langen vocale zu diphthongen, sämmtliche sogenannte lautverschiebungen u. ä Aber gehört dazu auch die assibilierung von dental vor dental, der rhotacismus, die regelmäszige auszstoszung irgend eines verschluszlautes, die vereinfachung von affricativen zu *h*, die spaltung in dentale und supradentale (linguale oder cerebrale), die verwandlung von zischlauten in dentale von palatalen in sibilanten und so viles andere?

Mit einer solchen unterscheidung (wir bemerken, dasz prof. Bloomfield dieselbe nicht definitiv aufstellt) wäre mindestens gesagt, dasz es lautliche veränderungen gibt, die von unbedingter gesetzmäszigkeit sind, und solche, die es nicht sind; was eine neue schwirigkeit ergäbe, die beiden gattung richtigen zu scheiden.

Die postulierung von unweigerlichen naturnotwendigkeiten für alle dise sich gegenseitig verdrängenden wechselnden erscheinungen, die alle zeitlich so wie örtlich zufällig beschränkt, andererseits wider unabhängig von zeit und ort auftreten, die (man mag sagen, was man wolle) im ganzen und groszen den eindruck machen dasz sie erst dann aufhören, wenn ein gewisses tiefstes niveau, ein minimum des objects, an dem sie bemerkbar werden, erreicht ist, wärend der weg auf dem dises minimum zustande komt, ein höchst manichfaltiger ist, dises minimum wider höchst verschiedenen gehaltes ist und durch secundäre momente wesentlich bestimmt wird, lädt bei dem völligen mangel an positiven anknüpfungspunkten im subjekt wie im objekte dem denken ein onus auf, welchem dasselbe nicht gewachsen ist.

Prof. Bloomfield bemerkt, dasz die regelmäszigkeit als tatsache unserer erwartung widerspricht; wenn *γευσ* im germanischen zu *kius*

geworden, so verstehe es sich keineswegs von selbst, dasz mit allen übrigen *k* dasselbe geschehn muszte. Aber erstens versteht es sich auch nicht von selbst, dasz *γενσ* zu *kius* geworden ist; nicht mer als dasz wir für *guru kaur* finden, da es sich eben nicht um das einzelne wort handelt; zweitens erklärt sich die allgemeinheit ebenso leicht ausz absicht wie ausz einer notwendigkeit. Ja für erstere haben wir analogien genug, fälle von willkürlicher beeinfluszung der sprache, dafür genügen beispile, wärend die behauptung der notwendigkeit eine anforderung an unser denken stellt, der dasselbe nicht genügen kann. Daher bezeichnet prof. Bloomfield dieselbe als *dogma*. Man vergleiche auch, was derselbe gelerte s. 178. (any effort u. s. w.) sagt.

Schwirigkeit der auszsprache ist ein legitimer grund für lautveränderung; es gilt disz vorzüglich für consonantengruppen. Warum aber das irische das *p* beseitigt hat, ist nicht begreiflich; noch weniger beim wallisischen, das doch *pas* für *kas*, *pwy* für *qui* u. ä. eingefürt hat. Es ist villeicht zunächst *k* an die stelle getreten, aber nicht beibehalten worden, da wir *pt* in *cht* verwandelt sehn, und in alten lenwörtern tatsächlich *p* durch *c* ersetzt wird.

Wol scheint sich *p* erhalten zu haben in einigen wörtern, wie *patu* 'hase' und vorzüglich im anlaute einiger völkernamen, beweisz, dass eine unmöglichkeit unfähigkeit ein *p* zu sprechen nicht vorligt.

Im jonisch-attischen wurde *v* schon früh gänzlich, in den übrigen griechischen dialekten teilweise aufgegeben, ungleichmäszig: einige behalten es im ganzen und groszen, andere beschränken es mer oder weniger; Sanskṛt hat das alte *jh* aufgegeben, und in *ḍh*, dises in *h* übergehn laszen; wie im spätern Griechischen das *v* so sehn wir im Sanskṛt das *jh* rehabilitiert. Nur in einem alten worte hat sich noch die deutliche spur des *jh* erhalten in *jaḍhu* für *jajhu* litt. *žu* slav. *zývati*, gänen, (vgl. lat. fatiscor fateor fatuus adfatim).

Wie in den indogermanischen sprachen zeigt sich auf dem Semitischen sprachgebiete die verbindung von gutturalen mit einem *v* laute, nicht blosz bei *q* Qof, sondern auch bei *k kâf*, aber nur mer lm Ge'ez; die übrigen sprachen haben das *v* aufgegeben.

Es gibt auch fälle, von lautveränderungen, die man als singulär anerkennen musz weil sie nur an einem objekt, entweder in einziger oder in vilfacher anwendung vorkomen vgl. engl. *she* für *sie*, oder der übergang des p 3 si. in *s* (im Nord. in *r*). In der natur der sache liegt es, dasz die lautveränderungen alle grade von häufigkeit besitzen, vom vereinzelten vorgang, bisz zu solchen, welche gerade zu charakteristischen zügen sich auszbilden.

Wie ungleich nah verwandte dialekte in der behandlung derselben laute und laut-combinationen sich verhalten, sehn wir im griechischen beim *v*, bei *ns*; im latein und im oskischen in der behandlung von tönendem *s*, im keltischen bei anlautendem *sv* (ir *sant* wall. *chwant* bret. *choant* an. svanni ХОТЬ slav. ХОТ; ir. *se* wall. *chwech*) im slav. *k g* vor diphth. ѣи; so differiert die behandlung von *k g* vor engen vocalen im slavischen von der im litauischen, in disem von der im lettischen, aber auch das slavische weist grosze verschiedenheiten auf.

Im Pâli werden die *s* in den combinationen *sk st sp sm sn kš* (und im Ssk. im auszlaute) durch aspirierung ersetzt *kkh* (*kh*) u. s. w., im Avesta bleiben dieselben gerade da (sm auszgenomen) erhalten, werden aber im in- und anlaute vor *v y* (wenn nicht ein *i*-*u*-laut interveniert) in *h* verwandelt. Samskṛt hat die tönenden aspiraten erhalten, das Eranische dieselben aufgegeben, und wider eingefürt.

Im Italienischen Spanischen bleiben *ca ga* unverändert, im Französischen werden sie zu *ča dža*, *šé že*: *gazza jaie* (neben *jaser*); *casa chez*: *capra chèvre caricare carigare*: *čardže* (*charge* engl.) *charger* (*šaržé*).

Wärend das Aethiopische in der verbalflexion die unterschiede der verba mit schwachem dritten radikal streng aufrecht erhält, läszt das Arabische dieselben in den abgeleiteten conjugationen fallen. Anlautendes *y* im Hebr. ersetzt das Ar. (aber keineswegs durchgängig) durch *v*.

Wie wenig auf das subjective gefül zu geben ist, davon können wir uns an uns selbst überzeugen. Wie unangenem berürt es uns; wenn wir jemanden statt z. b. *tochter*: *dochter* sprechen hören; doch haben unsere vorfaren einst durchausz so gesprochen, und wir würden dasselbe gefül haben, wenn wir jemanden statt englisch *daughter*: *taughter* sprechen hören würden. Disz beweist, dasz die gewonheit 'usus loquendi' ein maszgebender factor ist, den keine theorie überwindet.

Ein Engländer, der 'leetle' 'seely' spricht, statt 'little' 'silly' gilt für ungebildet, und doch ist beides theoretisch richtig. Kein mensch kann heutzutage im Englischen sagen 'I fand' statt 'I found', obwol ersteres theoretisch richtig, und im dialect erhalten ist. Sowie man im deutschen nicht mer sagen kann 'wir funden'.

Es trifft sich auch, dasz lautgesetze entgegengesetzten inhalt haben; in latein. *fr* verwandelt das Irische *f* zu *s*: *sraigell flagellum srian frenum*; man vergleiche aber *slechtan* genuflexio *sleidm* φλεγμα?

slind *πλινος*? (flind?) *sreban* membrane? (brembana frembana?) *srengim* *νγῆj*? villeicht haben spaltungen wie *siur* und *fiur* *sollus* und *follus* hiezu anlasz gegeben. Im lat. dagegen leitet man *fr* auf ein *sr* zurück; *sriuth* liesze sich mit *frôdi* zusammenstellen. Die verbindung *fr fl* komt im Irischen (namentlich letztere) häufig genug vor (auch in dem entlenten *fromad* 'probatio'), *frem freamh* *πρεμνον* vgl. *fri* *περί* *frith* *προτι*; *for* scheint für *pra pro* zu stehn.

Dentalis vor dentalis wird *s*, und *s* mit *t th* wird gleichfalls dentalis *tth*.

Im Russ. wird *t d* in den verbindungen *stn zdn* nicht gesprochen: *pósnyj* (*postnyj*), *lésnyj* (*lestnyj*), *pákosnyj* (*pakostnyj*) *pozna* (*pozdno*); *praznik* (*prazdnik*) aber in letzterm ist das *d* früher eingeschoben worden, denn es ist etymologisch *poroznik*; *deni* kann nicht darin enthalten sein. Manches andere beispil eines ursprünglich parasitischen, dann lästig gewordenen *t* oder *d* wird es noch geben.

Und wenn prof. Bloomfield erklärt, dasz nur vollkomne kenntnis aller lautlichen phaenomene überhaupt berechtigt, die von ihm verteidigte theorie zu bestreiten oder zuverwerfen, so musz man doch fragen, beruht dise theorie wirklich auf einer, wir wollen nur sagen, unvoreingenomenen betrachtung der phonetischen phaenomene annähernd in dem umfange, den bei er den gegnern verlangt!

Man darf eben nicht vergeszen, dasz die theorie ein physiologisches moment vorauszsetzt, und zwar ein zwingendes, aber nicht im stande ist, ein solches irgend wie plausibel zu machen; dasz aber doch die analogie in auszgedentem masze entgegenwirkt. Dann kann von einem zwange keine rede sein. Warum trit aber die analogie in widerspruch mit dem phonetischen erfordernis? Auch disz ist sofern unklar, weil wir nicht entfernt in all den fällen, die dazu einzuladen scheinen, einer analogie statt gegeben sehn. Der physiologische zwang hält also einer willkürlichen wal gegenüber nicht stich, nicht einem andern zwange, der stärker wäre, ist also kein zwang. Ein solcher ist überhaupt unter normalen verhältnissen des organismus nicht denkbar. Durch die behaupteten modificationen der sprechorgane könnte die fähigkeit einen bestimmten laut zu sprechen nicht verloren worden sein, da wir sehn dasz diser selbige laut anstatt eines andern trit; und eine modification im gehirne annemen zu wollen, würde abgesehn von der absurdität einer solchen hypothese wider mit der walfreiheit bei der auszsprache unvereinbar sein. So wird *ž* im Slavisch zu *z*; etwa weil die Slaven *ž* in *z* verwandeln muszten?

Aber sie haben dann ein jüngeres *ž* eingefürt. Wir müszen also entweder statuieren, dasz die phonetischen organe der Slaven zuerst sich so umwandelten, dasz sie statt *ž z*, und dann wider so, dasz sie statt *g* ein *ž* sprechen muszten. Alles mit zwingender notwendigkeit. Denn in dem *ž* selber kann die notwendigkeit der umwandlung nicht ihren sitz gehabt haben, da ja dises *ž* in rerum natura überhaupt nicht existiert hat, also auch nichts beherbergen konnte. Nimt man aber keine umbildung der organe an, woher dann die notwendigkeit? Dann bleiben nur übung gewonheit wille.

Niemand wird behaupten die Slaven hätten das alte *ž* deshalb in *z* übergehn laszen, weil sie das *ž* auf einmal nicht sprechen konnten. Woher also der zwang die unauszweichlichkeit des aufgebens? Die Römer sprachen tönendes *s* zwischen vocalen noch, nachdem längst dieser laut in *r* übergegangen war, wie wir das *s* in *hase* beibehalten haben. Die Inder laszen jedes *s* nach *k* im worte zu *š* werden: es ist nicht abzusehn, warum disz nicht geschiht wenn die beiden verschiedenen wörtern angehören. Daher kann von einer umbildung der organe nicht die rede sein.

Die Germanen verwandelten ihr *t* in *th*, ihr *d* in *t*, dann wider ihr *t* in *z ss*, und ihr *d* in *t*; was sie auf der einen seite abschafften, schufen sie auf der andern von neuem. Gar bei der zweiten lautverschiebung ist eine naturnotwendigkeit angesichts der unvollständigkeit derselben, der dadurch herbeigefürten verworrenheit in den lautlichen verhältnissen bei der offenbaren unfähigkeit den angestrebten standpunkt fest zu halten, etwas völlig unbegreifliches.

Die von prof. Bloomfield gestellte anforderung, dasz diejenigen, welche die existenz eines 'paramount' gesetzes in den phonetischen veränderungen läugnen, eine befriedigende erklärung der regelmäszigkeit in den phaenomenen zu geben haben, wofern die andere als unrichtig erkannt werden soll, ist nicht begründet, da überall sonst eine widerlegung genügt, um das unrichtige als solches zu erweisen, und dise erkenntnis, das endurteil, nicht abhängt von einer positiven lösung der streitfrage. Denn in disem falle wäre ja auch die ansicht, welche früher bestand nicht widerlegt in prof. Bloomfield's eigenem sinne, da ja er selber zugesteht, dasz das dogma, wie er es nennt, von der unaufhaltsamen uneingeschränkten geltung der nur in metaphorischem sinne sogenannten lautgesetze durchausz nicht erwiesen ist, und unerweislich ist, dasselbe also nur eine hypothese ist, von welcher ausz man versucht hat, die lautlichen phaenomene zuverstehn und zwar speciell ihre regelmäszigkeit. Wenn es sich nun gezeigt

hat, dasz disem obersten principe solche mängel anhaften, dasz es den anforderungen wiszenschaftlichen denkens nicht genügt, dasz das wiszenschaftliche denken dises princip mit den erscheinungen nicht in einklang zu bringen vermag, so genügt disz die unrichtigkeit des princips zn erweisen, und der erweis braucht nicht erst seine vollendung von der positiven lösung der frage zu erwarten.

Wir müszen vilmer zunächst uns darauf berufen, dasz wir, im gegensatz zu den vertretern der hier bestrittenen theorie, in den lautlichen phaenomenen werdeprocesse sehn, welche ihrer natur nach sich der directen beobachtung entziehn. Gleichwol weisen wir die zumutung nicht ganz und gar zurück; wir meinen, dasz wir allerdings ausz den vorligenden daten zu einer vorstellung gelangen können, wie die regelmäszigkeit in den resultaten der lautlichen sprachbewegung zu stande komt, one dasz wir eine praestabilierte harmonie anzunemen brauchen, die dise regelmäszigkeit in vorhinein auf die art einer in den lautorganen waltenden ananke garantieren würde.

Lautveränderungen, für welche die gelegenheit selten eintritt, haben an ihrer seite solche, die selten beliebt werden. Einen seltenen anlasz bietet die gruppe *sm*. Im Germanischen wird dise assimiliert z. b. *thamma*; hd. aber *deme*. Kein lautgesetz gestattet vereinfachung von doppelten *m* im inlaute. Im slav. lit. wird *sm* beibehalten: юсмь юсмъь осмь u. ä. doch wird es in der pronom. flection nur durch *m* vertreten. Haben wir deshalb eine andere pronominale declination im Eran Samskṛt und eine andere im Slav. Lit. anzunemen? Da das Altpreuss. *sm* bewart hat, und in Got. *thamma* dasselbe so behandelt erscheint wie in *im* (*immi ismi*) 'ich bin', so müszten nicht nur Slav. Lit. eine andere pronominale flexion haben als Gotische, sondern auch als das Altpreussiche, und das Gotische müszte die pronomina anders flectiert haben als das Hochdeutsche etc. Da disz denn doch an und für sich zu unwarscheinlich ist, so bleibt nur übrig anzunemen, dasz das *m* des dat. plur. zunächst auf den dat. si. dann auf den loc. si. gewirkt, und die casus sich assimiliert hat, da für den unterschied das *s* nicht nötig war. Disz letztere moment ist entscheidend gewesen; denn mer als einmal sehn wir laute aufgegeben, die für den unterschied der bedeutungen nicht entscheidend sind, also ausz gar keinen lautgesetzlichen gründen, uud auch nicht ausz gründen der analogie. Wenn wir im Russ. der volkslieder neben себѣ тебѣ сеѣ теѣ finden, so ist ganz offenbar der grund der erscheinung, dasz das б weder für den unterschied

der person noch für die casusbedeutung d. i. für die erkennung derselben von bedeutung ist.

Es ist also gar nicht richtig, dasz wo die lautgesetze nicht den grund erscheinung hergeben, eine analogie entschieden habe. Vilmer gibt es fälle genug, in welchen keines von beiden der fall ist, fälle, die eine ganz individuelle beurteilung verlangen.

Von dem stamme *âp* 'waszer' lautet der instr. pl. *adbhiḥ* dat. pl. *adbhyaḥ*; dasz ein stamm auf einen labialen verschluszlaut endigt, ist für die declinatién ein seltenes vorkomen, aber warum behielt man nicht *abbhiḥ abbhyaḥ* so gut, wie man *apsu* behalten hat? Soll man nach muster des Av. auf ein *aps* zurückgehn: *aps-bhyaḥ as bhyaḥ adbhyaḥ*? oder soll man ein auszweichen annemen von *abbhyaḥ* nach *adbhyaḥ*? Der regel nach müszte auch *apsbhyaḥ* zu *abbhyaḥ* werden. Ob *atsu* im Ath. V. auf *âp* zurück zu füren, ist zweifelhaft.

Wenn wir im Latein die gen. *īus* (*oius*) und *ī* finden, so ist das felen des eigentlichen genitivelements-*us* nur darausz zu erklären, dasz dasselbe nach dem schwinden des locals ausz dem gewönlichen gebrauch (mit auszname der städtenamen u. ä.) überflüszig schin, um den casus zu kennzeichnen, und durch die homophonie mit dem no. si. sogar störend, gerade wie das Thess. das gemeingriech. *o* abwarf, und den gen. si. auf-*οι* auszgehn liesz. Beim pron. liesz man den dativ fallen *unoi*, und verwandte den loc. *unī* als dativ.

In änlicher weise mag es sich erklären, dasz die ahd. 1. pl. *mês* zu *m* verkürzt worden ist, wozu die unsymmetrische gestalt beigeragen haben mag. Wenn ausz ж еши еть : ж ешь е wird, so erklärt sich disz gleichfalls darausz, dasz der mangel eines charakteristicums, dort als ersatz gilt eines bestimmten elementes, wo alle übrigen fälle bestimmt charakterisiert sind. Ja die sprache verengert auch willkürlich den kreis der hier in betracht komenden fälle; wie das Slav. das ть der 3. plur. жть hat teilweise fallen laszen, obwol dadurch eine homophonie mit 1. si. herbeig fürt ward. Aber die homophonie hatte geringe gefar für die deutlichkeit der rede Dasselbe ist auch im Lit. in weitesten umfange geschehn. Die lautliche seite ist bei disen vorgängen gänzlich bedeutungslos.

Wo wäre das lautgesetz, das die arab. futurpartikel *saufa* zu *saf sau* und *sa*, wol auch *lau* im condit. nachsatz zu *la*, *jekûnu* zu *jek* (Amrilkeis Moall. 20 *fa'in taku qad sa' amatki minnî khalîqatu*), *'a çâḥi* für *çâḥib* (den sogen. tarkhîmu lmunâda$_i$) rechtfertigen, oder die analogie, die dies erklären würde.

Es ist selbst verständlich, dasz ein unterschied gemacht werden musz zwischen phonetischen erscheinungen, für welche sich ein *grund* angeben läszt (wir sagen *grund*; wenn die analogie etwas bewirkt, so kann nur von einem *anlasze* die rede sein), und solchen, welche spontan eintreten. Aber gerade diser unterschied ist für die theorie nicht günstig. Wenn wir ein *k* in ein *c* oder ein *č* übergehn sehn vor *e i*, so hat dise veränderung ihren physiologischen grund; aber diser grund wirkt nicht mit der notwendigkeit eines naturgesetzes, denn er wirkt nicht überall in allen sprachen, und nicht in den sprachen zu jeder zeit. Überall sehn wir die wirkung als in der zeit entstanden; oft mit der zeit aufhörend. Ausz *pekeš peketi* ist im slav. *pečeš pečetĭ* geworden; aber *ke okénko* verwandeln ihr *k* nicht mer in *č*. In *kistý* ist das *k* zu *č* geworden, aber *kypěti* wird *kipěti* nicht *čipěti* gesprochen . Ja im slav. selber bestehn hier unterschiede; *k g* werden im Russischen vor ѣ und diphthongischen и nicht erweicht (ногѣ мужики), wärend disz in den übrigen slavischen sprachen stattfindet. Im serbischen trit vor i = y erweichung ein, gegen den gebrauch in den verwandten sprachen. Hier kann man weder der litteratur noch irgendwelcher dialectvermischung die schuld geben. Der übergang von *ai* in ѣи ist also nicht gleichmäszig eingetreten.

Altes *i* erweicht *d t*: *dím* = *djím*; aber *dílká* wird *dílka* gesprochen, da es ausz *dělka* verändert ist.

Dentalis vor dentalis wird sibilans; ein ser natürlicher vorgang; aber nicht natürlich genug, um universelle geltung zu haben. Das Italische Keltische Indoarya kennen denselben nicht, also von siben sprachgebieten drei. Die nahverwandten italisch keltischen sprachen stimmen überein, die noch vil näher verwandten Indoárya und Eranisch divergieren. Hiezu noch, dasz im Latein sporadische spuren des gesetzes vorkomen, die jedoch nicht als rein phonetische erscheinungen aufzufaszen sind.

Und wenn man sagen wollte, das lautgesetz trit da ein, wo die tenuis überhaupt in die affricativa übergeht, so gilt disz wol für Eranisch Germanisch Hellenisch, aber nicht für Slavolettisch nach der positiven, nicht für Italisch nach der negativen seite. Man sagte also im Lat. erst egrettus dann egressus, nicht egrestus; aber im Slav. *plesti* im Lit. *prasti*, obwol keine der beiden sprachen eine affricativa zeigt. Und im Er. war der übergang älter als die affricativa.

Dasz *adgrettus* ausz *adgreditus* entstanden ist, kann wolzugegeben werden; aber dise zusammenziehung ist nicht jünger als andere

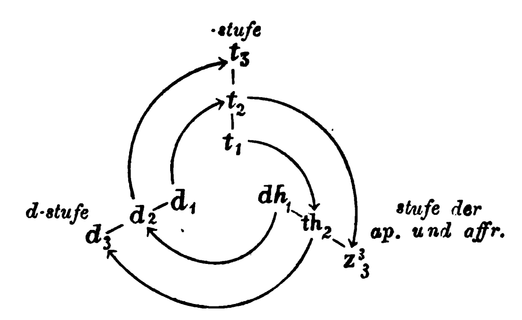
z. b. *sessus* etc., die gleichfalls ein *seditus* etc. in letzter instanz vorauszsetzen laszen. Innerhalb aber der uns erreichbaren zeit des latein hat aber eine solche nicht statt gefunden, wir finden nicht, dasz *vetitum* zu *vettum* wird; cette ist doch anderer art. Es gehört zu einer eigenen gattung von lauterscheinungen, die wir so zu sagen eingebungen des augenblicks nennen möchten mittels, deren der sprechende die aufgaben der articulation rascher abzutun sucht, Denn wir können von der zeitgestalt, in der das Latein uns vorligt, nicht sagen, dasz ein kurzes *e* oder *i* zwischen dentalen wie es in anderen fällen geschiht, auszgestoszen wird, wiewol disz in einer übrigen vil ältern periode stattgefunden haben musz, aber auch dort nicht durchausz. Aber wir haben neben *mus so mussitare muttire*. Es müszte dann *mītto* auch so entstanden sein. Andererseits könnte man einwenden, dasz *utor* ausz *uttor* in uritalischer zeit entstanden sein musz, also auch ein anrecht hätte (wie auch *mitto*), seine *t* in *s* verwandelt zu sehn. In welche zeit sollen also die *tt* versetzt werden, die zu *ss* werden?

Man kann wol darauf antworten, dasz dise wörter so zu sagen als fertig galten als jeder weitern veränderung enthoben; man nam dieselben als tatsachen; zugleich erhielt sich dadurch der unterschied von *missi ussus* aufrecht. Disz kann auch für *mattus matus* gelten, das als adjectiv wie *ebrius* gefaszt wurde. Für *adgretus egretus* hilft disz allerdings nichts. Aber warum haben sich *pultare mertare* erhalten? Ist an *catapulta occultare* zu denken? *mertare* bleibt hier doch unerklärt, neben *versare*; *insertare* genügt nicht, da es doch zu selten gebraucht wird. Wir wiszen eben nicht, wie vil altes der sprachgebrauch neben dem neuen noch mit geschleppt hat. In der beibehaltung von *mitto utor mattus* man aber ein absichtliches nicht in den lautlichen verhältnissen und gewonheiten ligendes verfaren erkennen.

Es ist nun eine unzuläszige anforderung den lautgesetzen zwingende notwendigkeit zu vindicieren, nachdem eingestandener maszen dise durch die analogie durchbrochen wird; also doch von vorneherein dise nicht besteht. Mit welchem rechte läugnet man, dasz andere momente dise notwendigkeit vereiteln können, und beschränkt den fall in solcher weise? Tatsächlich gibt es, wie wir gesehn haben, momente anderer art, welche lautliche folgen haben, die ausz keiner einem lautgesetz entsprungenen notwendigkeit abgeleitet werden können. — Wir können also vil eher von einer *unmöglichkeit einer absoluten durchfürung der lautgesetze* sprechen. Eine solche ergibt sich auch ausz einer andern erwägung.

Die *lautgesetze selber enthalten* fast immer *schon in sich ein-*

schränkungen, mit welchen der charakter der absolutheit unvereinbar ist. Disen punkt übersiht man in gemütlichster weise, und erklärt in einem atem *concret beschränktes als allgemein ausnamslos giltig*; 'allein' wird man sagen 'in diser beschränkung ist die geltung allgemein'. Wenn die beschränkungen blosz wesentliche wären, so könnte man zustimmen; aber in der natur der dinge ligt es, dasz sich ein urteil meist nicht abgeben läszt, welche beschränkung auf disem gebiete als wesentlich zu gelten hat, und andererseits kann man im allgemeinen sagen, dasz alle dise beschränkungen in hohem grade den charakter des accidentiellen tragen. Man kann also sagen *die meisten lautgesetze (villeicht alle) sind nicht mer als accidentiel, begränzt und definiert.*



Man berücksichtigt zu wenig, dasz es nicht, blosz zwei arten phonetischer veränderungen gibt; auch die phonetischen veränderungen, die nicht von der analogie abzuleiten sind, sind von wesentlich verschiedenem charakter und sollen nicht unterschiedslos mit den andern zusammengeworfen werden.

Ein hauptunterschied ligt schon in der *häufigkeit*, in der eine lautliche veränderung eintreten kann. Lautveränderungen, für die es nur wenige fälle gibt, können nicht den charakter von gesetzmäszigkeit annemen, da sie häufig durch secundäre momente mit bestimmt werden. Dahingegen bei groszer häufigkeit der gelegenheit auch eine gleichmäszigere durchfürung gesichert ist.

Unter den lautveränderungen groszer häufigkeit nemen die symmetrischen eine hervorragende stellung ein. Hieher gehören die lautverrückungen, die man in schiebende und in drehende einteilen kann; schiebend, wenn in der gleichen reihe abgeleiteter consonanten in dem einen dialecte der jüngere den im anderen dialecte beibehaltenen ältern vertrit, wie wenn in osttürkischen dialecten *č š s* des

einen respective durch *ŧ s h* vertreten werden; drehend, wenn in dem dialect der letzte der reihe an die stelle des im andern dialecte aufgegebenen ersten trit.

Wir bemerken, dasz lautwechsel ser häufig nicht auf einen laut beschränkt bleiben, sondern in analoger weise sich auf die verwandten laute auszdenen; aspirate affricative entwickeln sich meist bei *allen* verschluszlauten, oder überhaupt nicht; assibilation erfaszt *t* und *d*, *k* und *g*. Doch findet sich auch das gegenteil; das arabische spricht im algemeinen *dž* statt *g*, aber die auszsprache *č* für *k* ist nur beschränkt dialektisch. Denn *ṭ* und ḍ des Arabischen steht im Hebräischen nur *ṭ* gegenüber. Die emphatischen *ṭ q* ([im Türk. blosz *q*] haben kein analogon bei den labialen auszer villeicht bei den Geʿez). Im latein musz die affricative *f* sowol labialis wie dentalis vertreten.

Vertauschend könnte man den lautwechsel des westarmenischen nennen.

Einen *proportionalen* lautwechsel stellt die sogenannte vermilderung des finnischen dar. Wenn der einfache consonant vor geschloszener silbe auszfällt, so wird dagegen der doppelte vereinfacht, (eine gruppe assimiliert): *poika poian* (*poi'an*), *kukko kukon*, *kanti* (*kansi*) *kannen* (*herkeä herjen jalka jal'an*). Man könnte die frage stellen: wenn man *kukon* sagen konnte, warum nicht *poikan*? Aber andere erwägungen stehn dem vorderhand im wege.

Das wesen und die grundlage der lautgesetze ist die veränderlichkeit und die veränderung.

Die stricte ableitbarkeit der lautveränderungen ausz unfelbar wirkenden ursachen ist unmöglich, weil ursache und wirkung nicht homogen.

Die lautlichen veränderungen haben meist den charakter des unzweckmäszigen, aber man findet auch im gegenteil lautliche veränderungen zu gewissen praktischen zwecken beliebt (wallisisch dravidisch) oder vermieden.

Gesetz ist was s e i n s o l l, oder s e i n m u s z; von einem s o l l e n kann bei lautveränderungen keine rede sein; hiegegen m ü s z e n sprechen *a*) einfürung und häufung p a r a s i t i s c h e r l a u t e, *b*) das g ä n z l i c h e a u f g e b e n eines vorhanden gewesenen lautes, *c*) die e i n f ü r u n g von b i s z d a h i n f r e m d e n lauten in eine sprache.

Naturgesetze sind von lautgesetzen durch ihre ausznamslose geltung verschieden, dahingegen lautgesetze zeitlich und örtlich ver-

schieden, und doch wider unabhängig von zeit und ort auftreten, in nah verwandten sprachen ungleichmäszig, in weit auszeinanderligenden identisch wirken. So gilt das Verner'sche gesetz nicht für das Gotische.

Das wesentliche negative charakteristicum der verschiedenheit der unzälbaren nüancierungen verleiht den lautveränderungen den charakter des accidentiellen.

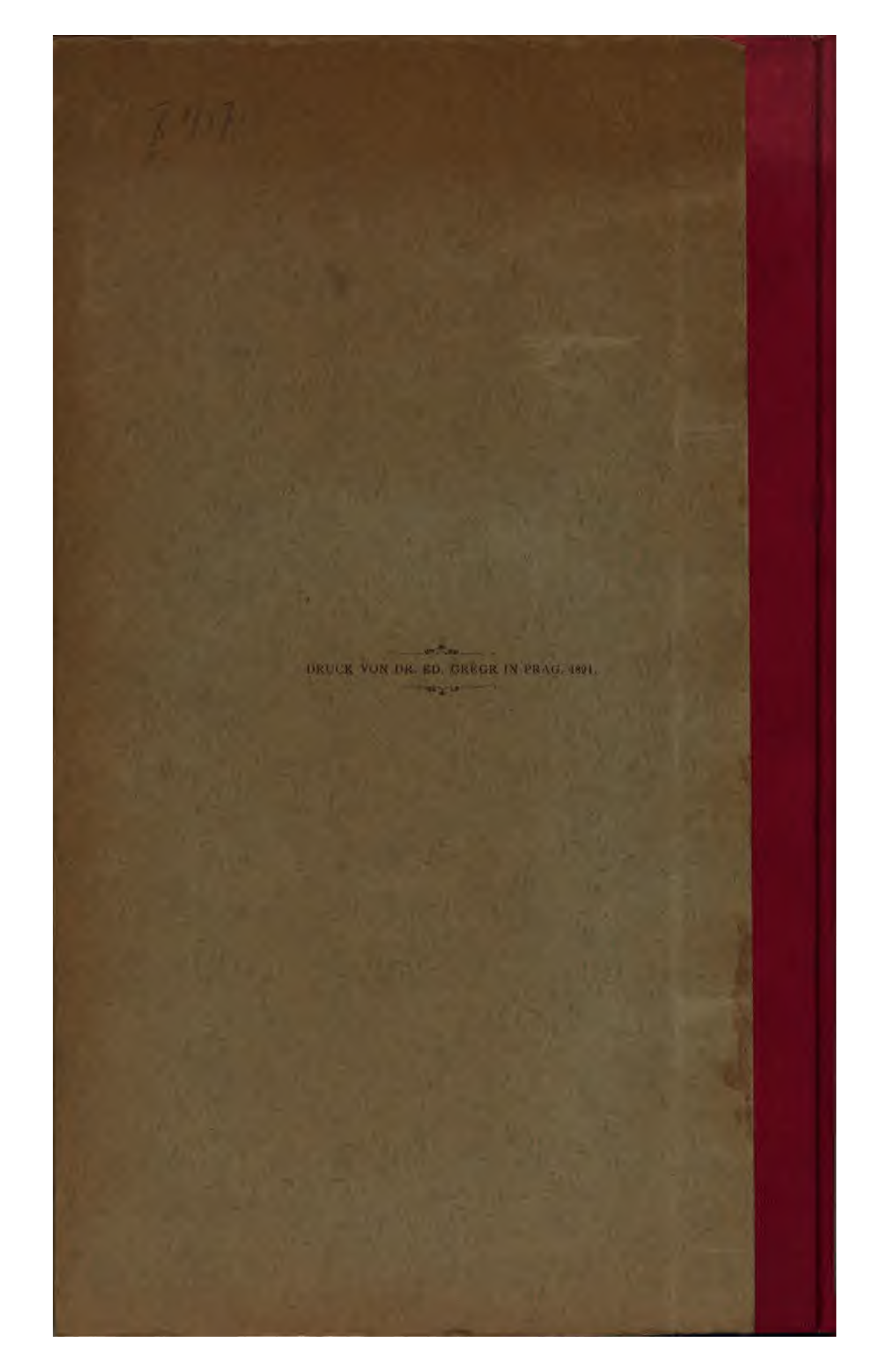
Ein durch absolut notwendige veränderung erreichter lautstand wird wider aufgegeben, also in folge einer sich ergebenden zweiten notwendigkeit; manchmal so fort bisz von dem ursprünglichen laute nichts mer übrig bleibt. Es wäre also die vernichtung des lautes eine sprachliche notwendigkeit; es läszt sich aber überhaupt nicht begreifen, wie eine lautveränderung eine absolute notwendigkeit sein soll, ebenso wenig wie, dasz die idee eines mit innerer unabwendbarer notwendigkeit wirkenden lautgesetzes trotzdem dasz wir dieselbe nicht denken können, die beste erklärung der phonetischen phaenomene sein und dieselben uns am besten begreiflich machen soll.

Der unveränderte und der veränderte laut müszen lange zeit neben einander gesprochen worden sein, so wie die aufgabe eines lautes lange zeit musz willkürlich gewesen sein. So dasz das nebeneinander bestehn von ältern und jüngern formen nicht entfernt auszschlüszlich der litteratur oder der dialectmischung zugeschrieben werden kann.

Die notwendigkeit des factors der zeit ist für das durchdringen eines lautwandels ebenso anzuerkennen, wie das unauszweichliche gegengewicht der veränderlichkeit: die gewonheit. Herscht in der sprache die gewonheit, so musz eine neu auftauchende neigung widerstand finden, und somit zeit brauchen, denselben zu besigen. Es ist keineswegs selbstverständlich oder bewiesen, dasz eine neu aufkomende neigung immer obhand gewonnen hat.

Da die scheinbare analogie die anwendung der lautgesetze oft kreuzt, und nur der inviduelle tact hier richtig leiten kann, so zeigt sich schon hierin, dasz die lautgesetze subjective beurteilung des falles seitens der sprechenden und subjective wal nicht auszschlieszen; wie die anforderung des tactes andererseits die sicherheit der entscheidung gefärdet.

Die ableitung der phonetischen notwendigkeit ausz dem complexe der physischen und psychischen materiellen und socialen momente des volkslebens und der einzelnen individuen wäre nur ein



DRUCK VON DR. ED. GRÉGR IN PRAG. 1891.